Schilderungen

aus

Holland.

Von

Walter Tesche,

Verfasser der „Rose von der Pzerwa."

In zwei Bänden.

Erster Band:

Idola.

Breslau.

Verlag von Joh. Urban Kern.

1852.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

An der Börse.

In dem Gedränge zahlloser Geschäftsleute, welche an einem besonders wichtigen Börsentage eilfertig die breiten, bequemen Stufen des Frontispice an der Börse zu Amsterdam auf und nieder stiegen, würde ein aufmerksamer Beobachter vielleicht zwei Männer ausgezeichnet haben, wovon der Eine, den man auf den ersten Blick als Schiffskapitän erkannte, die in Holland fast unerhörten Zeichen eines unentschlossenen Mannes zu erkennen gab; denn er blieb oft und sogar mitten auf den Stufen zögernd stehen, während sein Begleiter ihm langsam, aber dringend zuredete, weiter zu schreiten. Dieser Ueberreder war ein Modell jener Figuren, wie man sie gewöhnlich auf Bühnen die alten holländischen, soliden Kaufherren repräsentiren sieht. Er trug einen zimmtfarbenen Rock nach altem Schnitt mit

breiten Schößen und großen durchbrochenen Stahlknöpfen; sein Unterkleid von schwarzem Manchester war am Knie mit glänzenden Schnallen befestigt und stach scharf ab von den schneeweißen Strümpfen, die sich in hohen, gleichfalls mit großen silbernen Schnallen bedeckten Schuhen verloren. Eben so scharf schnitt das hagere, blasse Antlitz von der schwarzen Perrücke ab, die ein kleiner dreieckiger Hut, unter dem auf jeder Seite eine gerollte Locke und hinten ein kleiner, fest gewickelter Zopf hervor trat, nothdürftig bedeckte. Blendend weiße Wäsche und die äußerste Reinlichkeit vollendeten die Toilette des steifen, alten Mannes. Hätte dieser strenge Geschäftsmann einer beweglichern, etwa der französischen Nation angehört, so würde er gewiß längst den zaudernden Schiffskapitän beim Arm genommen und in die Börse geführt haben; aber jedem alten Holländer erscheint eine solche Berührung als eine der vielen, höchst unanständigen Sitten, die erst seit der Invasion der Franzosen in Holland sich verbreiteten. Früher hätte der Anblick zweier, Arm in Arm gehender Männer ein öffentliches Aergerniß gegeben; ja sogar nach jahrelanger Trennung wür-

den zwei Brüder sich beim ersten Wiedersehen nie bis zu einer Umarmung auf offener Straße vergessen haben, weil sie sich unfehlbar der Volksbeschimpfung ausgesetzt hätten. Ein warmer Händedruck, einige herzliche Blicke und Worte, dies waren selbst beim unverhofften Wiedersehen eines todt geglaubten Freundes der höchste Ausdruck innigen Entzückens.

Der auf den Stufen der Börse stehende alte Herr gehörte aber zu den hartnäckigsten Bewahrern der guten alten Sitten; daher begnügte er sich sogar hier, auf einer Treppe, die ihm zum Stehenbleiben ohne Zweifel als die unpassendste Stelle in ganz Amsterdam erscheinen mußte, den Kapitän blos mit ernsten Worten zum Eintritte zu bewegen. Endlich schien der Zaudernde einen Entschluß zu fassen; denn er schritt, den Hut finster in die gefurchte Stirn drückend, rasch durch die Halle des Frontispice in die Börse. Dieses weitläufige, imposante Gebäude umfaßt ein großes gepflastertes Quadrat, das offene Säulenhallen rings umgeben, die zwar bei ungünstigem Wetter zum Schutz für die Kaufherren bestimmt sind, aber deren zahllose

Menge zu fassen nicht vermögen. Diese Hallen sind für die Geschäfte aller Welttheile in Hauptabschnitte geschieden, welche wieder in Unterabtheilungen nach den Haupthandelsplätzen jedes Landes zerfallen. Die Namen der Länder liest man über den hohen Bogen der offenen Hallen, und die schlanken Säulen tragen die Namen der Haupthandelsplätze. Wer also nach irgend einem Theile der Welt ein Geschäft zu schließen wünscht, findet bei diesen Namen sogleich den Ort, wo sein Wunsch befriediget werden kann. Dies ist die Börse, die in Beziehung auf den Welthandel nur ihre Schwester zu London als Rivalin anerkennt.

Der rüstige Schiffskapitän drängte sich mit seinem Begleiter durch die Menschenmasse nach der Säule, worauf der Name „Batavia" zu lesen war. An deren Postament gelehnt, stand ein hoher, kräftiger Mann in schlichtem, grauem Kleide und mit breiträndrigem, etwas abgetragenem Hute. Sein krauses, grau gemischtes Haar und die Furchen in dem vollen, rothen Antlitz deuteten auf ein Alter von mehr als fünfzig Jahren. Doch sein mäßiges Embonpoint ließ auf kräftige Gesundheit und auf

behagliche Wohlhabenheit schließen. Damit stand aber die fast gesucht scheinende Einfachheit der Kleidung im Widerspruche für Diejenigen, die nicht wissen, daß die reichsten Börsenregenten mit solch anspruchloser Erscheinung fast kokettiren. Dieser Mann war Mynheer Erhard van Eernswaard, einer der Direktoren der Maatschappy (ostindischen Handels-Gesellschaft) und Herr einer kleinen indischen Handels-Flotte. Seine Hand hielt ein kleines Notizenbuch, worin er von Zeit zu Zeit einige Worte schrieb, nachdem er zuvor mit ernster Ruhe den leisen Vortrag des Einen oder Andern der vielen, ihn respektvoll umgebenden Geschäftsmänner beantwortet hatte.

Der Schiffskapitän stand mit seinem Begleiter, schon eine geraume Weile ehrerbietig wartend, in bescheidener Entfernung, ohne daß Mynheer van Eernswaard sie zu bemerken schien. Endlich winkte er fast unmerklich mit dem Bleistift, und sogleich trat der alte Herr dienstfertig zu ihm.

„Was will der Kapitän?"

— „Sein Kommando niederlegen."

„Warum?"

Der Alte zuckte schweigend die Achseln und winkte dem Kapitän, der sogleich mit kurzen Grüßen zu den Beiden trat.

„Ihr wollt mein Briggschiff Ceres nicht mehr kommandiren? Warum das?"

— „Weil ich kein Schiff führen mag, dessen Eigner sein Wort nicht hält." —

Van Cernswaard blickte dem Kapitän fest ins Auge; erst nach einer Pause sagte er:

„Das versteh' ich nicht. Sprecht deutlicher."

— „Als ich mit der Ceres in See stach, versprach Mynheer van Cernswaard, daß sie, von Batavia zurück gekehrt, wenigstens zwei Monate hier im Hafen liegen sollte. — Ich habe sie heute kaum ganz gelöscht. Wie ich nun meine Löschbriefe auf Ihrem Comptoir dem Buchhalter Sachtervanst übergebe, sagt er mir, daß die Ceres sogleich wieder befrachtet werde und in See stechen soll."

„Ihr Wort in Ehren, Kapitän Emmerlonk; aber das habe ich nicht gesagt."

— „Was — nicht?" rief der Seemann, und dunkle Gluth des Zorns röthete seine gebräunten

Züge; „sagten Sie nicht, ich müsse mich für den ersten günstigen Wind seefertig halten?"

„So sprach ich allerdings," antwortete Sachtervanst ruhig, „sagte aber nicht, daß die Ceres sogleich wieder in See stechen soll."

— „Ei, was da; — Kapitän und Schiff sind eins!"

„Habt Ihr," fragte van Eernswaard, „mein neues Schiff, die India, im Pampus gesehen?"

— „Wie sollt ich nicht! Die India ist der Neid aller Schiffer in ganz Holland, trägt 2000 Tonnen, geschnitten wie ein Linienschiff, und noch größer! Wie meine kleine Brigg vorbei segelte, meinten meine Jungens, daß der ganze Rumpf unserer Ceres bequem im Bauche der India Platz hätte. — Sie ist das kapitalste Schiff, das je nach Ostindien segelte."

„Dahin ist sie auch mit erstem guten Wind bestimmt. Meine Lichter bringen ihr heute den Rest ihrer vollen Ladung. Blos der Kapitän fehlt ihr noch. — Ihr, Kapitän Emmerlonk, wollt auf mein Wort zwei Monate hier im Hafen faulen, sonst hättet Ihr wohl das Kommando der India

übernehmen können; aber da Ihr so halsstarrig seid, muß ich wohl einen andern —"

Die Stelle des Kapitäns eines Ostindienfahrers ersten Ranges ist der kühnste Wunsch aller holländischen Kauffahrtei-Kapitäns. Sie schätzen ihn höher, als den Kapitänsposten eines königlichen Linienschiffes; denn, rechnen sie, ein Indienfahrer mit voller Ladung ist weit mehr werth, als ein ausgerüstetes Linienschiff. Die Aussicht, von der kleinen Brigg auf den indischen Koloß versetzt zu werden, schien dem Kapitän Emmerlonk noch durch mehrere unübersteigliche Rangstufen versperrt zu sein. Die Ueberraschung des ihm zugedachten Glückes traf ihn daher jetzt in seinem Unmuth so unerwartet, daß er, fast den ernsthaften Respekt vor seinem Schiffsprinzipal vergessend, ihm in die Rede fiel:

„Was, einem Andern? So ist's nicht gemeint! Einen schlichten Seemann muß man nicht mit Redensarten foppen! Mynheer van Eernswaard! ich will nie wieder auf den lustigen Wellen schaukeln, wenn ich nicht sogleich das Kommando der India übernehme und mit ihr auf der Stelle hinsegele, wohin Sie bestimmen!"

— „Ihr wollt also den Platz als Kapitän der India annehmen?“ fragte der Schiffseigner, indem er unmerklich lächelnd dem Seemanne die Hand bot.

„Das will ich meinen! Da haben Sie mich mit Leib und Seele!“ rief Emmerlonk, derb einschlagend.

Dieser Augenblick entrückte den Seemann der niederen Sphäre, deren Klasse van Eernswaard durch die Anrede „Ihr“ unterschied.

— „Ehe Sie an Bord Ihrer India gehen, Kapitän, dächte ich, besuchten Sie zuvor Ihre Familie in Gouda.“

„Bin gestern schon dort gewesen und heute Morgen zurück gekehrt. Die India über Alles! Meine Frau kann an Bord von mir Abschied nehmen.“

Der Kaufherr nickte unmerklich und bewegte zugleich winkend den Bleistift. Sogleich sprach sein höchst aufmerksamer Buchhalter Sachtervanst: „Kommen Sie, Kapitän, Ihren Kontrakt im Comptoir zu empfangen. Sie hätten uns diesen Gang sparen können. Sachte — sachte, — laufen Sie nicht so sehr; — warum jetzt so eilig? Sie

wollten ja nicht hören. Das macht das ungeduldige Blut. Merken Sie sich das, Kapitän, ein Holländer darf die Ungeduld nicht kennen. Sie wären heute dadurch bald um die India gekommen; ich mußte Sie fast dazu schleppen.“ So fuhr der alte Buchhalter mit ermahnenden Vorwürfen ruhig fort, bis sie das Comptoir erreichten.

Kaum hatten die Beiden sich von der Säule Batavia abgewendet, als die Börsenglocke das Zeichen des Börsenschlusses gab und die Scene plötzlich wechselte. Bisher war in der gedrängten Menschenmasse nur wenig Bewegung gewesen; jetzt lösten die einzelnen Gruppen sich in eine geschäftige Verwirrung auf. Gleich fleißigen Bienen im Korbe liefen Alle durch einander. Viele strömten aus den Portalen; Andere suchten ihre Freunde auf, um Verabredungen für den übrigen Theil des Tages zu treffen. Unter diesen trat ein nach der neuesten Mode gekleideter ältlicher Mann zu dem Kaufherrn van Cernswaard.

„Ah, charmant, daß ich Dich noch treffe, alter Freund! Ich wollte Dich schon zu Hause aufsuchen. Es ist so verteufelt weit bis zu Deiner

Buitekant, und meine Nerven leiden von dem dort herrschenden ewigen Theergeruch. Gestern dachte ich Dich unfehlbar in der Oper zu sehen. Ich hatte besonders Deinetwegen dieselbe Loge gemiethet, worin wir vor fünfundzwanzig Jahren so glücklich uns fühlten. Aber eher kriecht ein Bär im Winter aus seinem Loche, als Du aus Deinem Hafenpalast! Doch heute Abend hole ich Dich zur Oper ab."

— „Du würdest Dich umsonst bemühen. Du weißt ja, daß ich nie das Theater besuche."

„Ja, ich weiß, kenne das seit fünfundzwanzig Jahren. Doch keine Regel ohne Ausnahme, besonders wenn die Ausnahme eine Cantalini ist."

— „Was redest Du? — Canta —" rief van Cernswaard in höchstem Erstaunen; er schien das Wort nicht vollenden zu können, „— lini!" vollendete der ci-devant junge Mann.

„Mein Gott! weißt Du denn nicht, daß die angebetete Cantatrice, unsere Jugendfreundin Signora Fortiletta, seit zwei Monaten hier ist?"

— „Nicht möglich! — Fortiletta, — dieselbe Fortiletta?" —

„**Précisément**, — dieselbe Fortiletta, die uns vor einigen zwanzig Jahren das Gehirn demontirte, ist hier und gastirt bei der italienischen Oper."

— „Unmöglich, — unmöglich!" wiederholte van Eernswaard mit auffallender Aufregung.

„Sie selbst kann natürlich keine Gastrollen mehr geben. Aber ihre Tochter, die göttliche Idola, feiert Triumphe, wie sie Amsterdam noch nicht sah. Sind denn die Klänge der Lieder, womit sie täglich begrüßt wird, nicht bis zu Dir gedrungen?"

— „Wie könnten solche Possen mich beschäftigen!" erwiderte der Kaufherr mit verächtlicher Heftigkeit, die an dem sonst unerschütterlichen Geschäftsmann befremdete.

„Dir ist freilich die Zeit für solche Possen längst entschwunden," stichelte der alte Elegant, indem er selbstgefällig mit seinen paillegelben Handschuhen über die Locken seiner schwarzen Perrücke strich, die neben dem bleichen, verlebten Antlitz wie eine unverschämte Lüge erschien; „doch schau mich an! Ich mache im Rosengarten der Liebe noch immer gleich gute Geschäfte, wie an der Börse. Du siehst mich unverändert, wie zur Zeit, als wir in Paris und

Neapel unsere schönsten Siege eroberten. So wie ich damals meine Stelle in der Gunst der glänzenden Fortiletta Dir überließ, so habe ich auch jetzt Deinen Sohn bei der glühenden Idola degourdiren müssen. — Doch was fehlt Dir? Du verlierst ja alle Farbe und siehst aus, wie eine alte Prima-Donna ohne Schminke!"

In der That schienen plötzliche Nervenzufälle den starken Mann zu ergreifen. Alles Blut entwich aus den kreideweißen Wangen, und die Hand, womit er den Arm seines Freundes krampfhaft faßte, zitterte heftig. Mühsam errang er so viel Fassung, daß er mit bebenden Lippen fragte:

„Sprich Wahrheit, Hooghuisen (spr. Hoogheusen); — liebt mein Sohn Edward wirklich eine italienische Sängerin?"

— „Erlaube, meinen Arm zu debarrassiren; er ist nicht von Eisen, das man mit Zangen packt; dann steht meine Wahrheit zu Diensten. Dein Herr Sohn liebt nicht nur die himmlische Idola, er ist auch — natürlich außer mir — der einzige Beglückte unter dem Heere ihrer Anbeter. Davon kannst Du heute Abend Dich überzeugen — in der

Oper. — Nicht wahr, jetzt nimmst Du einen Platz in meiner Loge an?"

„Ich werde kommen!" preßte der Gepeinigte mühsam mit tiefen Athemzügen aus der belasteten Brust und entfernte sich ohne Abschiedsgruß mit großen, hastigen Schritten.

Mit höhnischem Grinsen blickte Hooghuisen seinem davon eilenden Jugendfreunde nach. Es war das vergnügte Lächeln eines Satans, der sich freut, den Samen des Verbrechens in die friedliche Ruhe einer Menschenbrust gestreut zu haben.

II.

Eine holländische Hausfrau.

Während Mynheer van Eernswaard bei seinem heutigen Börsenbesuche durch so ungewöhnliche Nachrichten von quälenden Gemüthsbewegungen ergriffen wurde, saß seine Gattin Gertrude in tiefer Seelenruhe an einem der hohen Spiegelfenster ihres Palastes, wartend auf die Rückkehr des Hausherrn. Eine stattliche Frau von noch nicht fünfzig Jahren, glich sie vollkommen jenen Bildnissen holländischer Bürgermeisterinnen, die in ihrer prangenden Fülle durch Rubens und van Dyk's Pinsel so oft verewigt worden sind. Ein schwarzes bauschiges Atlaskleid umfloß die volle Taille und hob die glänzende Weiße des Nackens, auf dessen Schnee eine Schnur kostbarer Perlen sich wiegte und tief über den steif eingeschnürten Busen herab fiel. Eine kleine Spitzen=

haube mit seltsamen Flügeln bedeckte leicht das braune Haar, zwischen dessen vollen Locken diamantne Ohrgehänge blitzten. Sie saß auf sammtnem Armsessel vor einem Arbeitstischchen von Jaccaranda-Holz, dessen kunstvolle Mosaik-Verzierungen aus wohlriechendem Rosen-Calambouk und Cedernholz bestanden. Eine goldene Vase von japanischem Porzellan, mit künstlichen Blumen gefüllt, stand neben ihr auf dem Mahagoni-Fensterbrett, und ihre zarten Hände spielten mit einer eben vollendeten prächtigen Tulpe, damit das Bouquet der Vase zu vermehren. Mit dieser Blumenpracht wetteiferte das bunte Gefieder eines zahmen Papagei's. Der anmuthige Vogel war aus seinem großen goldenen Käfig auf das Tischchen gehüpft und beschaute klug die kunstvolle Blumenarbeit. In den übrigen Verzierungen des Zimmers zeigte sich der holländische Geschmack, besonders in den Lambris von buntem Marmor, die, rings um die Wand laufend, einen großen Kamin von grünem Porphyr einfaßten, worin, ungeachtet der warmen Jahreszeit, ein kleines Feuer von ausgeglühten Torfkohlen brannte — und in einem großen, statt Kronleuchter an der Decke

schwebenden Spiegel=Ballon, der vielleicht noch kostbarer war, als der in die Wand über dem Kamin eingelassene venetianische Spiegel. Mit dieser gediegenen Pracht harmonirte vollkommen der Ausdruck großer Gemüthsruhe in Gertrudens heiterm Antlitz. Man fühlte, daß diese Züge von Leidenschaften und Sorgen noch nie bewegt sein konnten. Das Leben dieser Dame glich den ewig klaren Spiegeln ihres Palastes, deren Kristall von der besorgtesten Reinlichkeit unaufhörlich gegen jedes trübende Sonnenstäubchen beschützt wurde.

Schon war eine halbe Stunde über die Minute verflossen, in welcher Mynheer van Eernswaard gewöhnlich von der Börse zurückkehrte, und noch immer erschien er nicht. Gertrude warf zweifelnde Blicke auf die Pendüle; diese schien ihr eher den geregelten Gang verlassen, als der Hausherr von der gewohnten Pünktlichkeit abweichen zu können; ihr Staunen wuchs, als endlich die schwere Karosse donnernd durch das Marmor=Portal rollte und der Herr, anstatt wie gewöhnlich zuerst in das Comptoir, sogleich in seiner Gattin Wohnzimmer trat. Ihm folgte ein alter Laquai mit gepudertem

Kopf, schwarzer Livree und in blendend weißen Strümpfen; er trug eine Serviette und blieb ehrerbietig, Befehle erwartend, an der Thüre stehen.

Als aber der Herr seinen abgetragenen Börsenhut auf einen der mit Purpursammt bezogenen Ebenholzsessel warf, hob der Diener den Hut auf und wischte sorglich die Stäubchen hinweg, die ihm etwa entfallen sein möchten.

„Jan, rufe Sachtervanst hierher!“

Der Diener verschwand. Cernswaard schritt sinnend, die Hände auf dem Rücken kreuzend, auf und ab. Er schien Gertrude, die ihn mit stummem Erstaunen beobachtete, nicht zu bemerken. Es war das erstemal in ihrer fünfundzwanzigjährigen Ehe, daß sie keinen Gruß, keinen Blick von dem ernsten, aber stets liebevollen Gatten empfing, und sie hatte ihn heute noch nicht gesehen. „Guten Morgen, Erhard!“ sagte sie schüchtern.

Aber die weiche Stimme berührte blos das Ohr, nicht die Empfindung des Nachdenkenden; es war, als habe sie zu einem bewußtlosen Schlafwachenden gesprochen. Gertrude bangte; so hatte

sie den gleichmüthigen Gatten nie gesehen; sie erhob sich und trat mit sanftem Vorwurf zu ihm.

„Ist Dein Geschäft auf der Börse so gar schlecht gewesen, daß ich auch meinen guten Morgen dabei verliere?"

— „Was sprichst Du von der Börse?" rief Eernswaard auffahrend, indem er zornig in die liebevollen Frauen-Augen starrte.

„Um Gott, Du bist krank, Erhard! Du bist so todtbleich! Deine Hände sind eiskalt; ich will zum Doktor schicken, — will Dir selbst eine Herzstärkung bereiten — darf ich? O! sieh mich nicht so eisig an. Nicht wahr, lieber — lieber Erhard, ich darf selbst Dich pflegen?"

— „Ja, Gertrud, geh' — geh' gleich und bereite mir, was Du immer willst," antwortete der Geplagte, der nicht wollte, daß seine Frau Zeugin seiner Unterredung mit dem Buchhalter sei. Gertrude eilte geschäftig in die Küche. Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, so trat Sachtervanst ein.

„Wo ist mein Sohn?" rief der Prinzipal ihm entgegen.

— „Er war seit gestern nicht auf dem Comptoir."

„Das Geschäft ist wichtig, Baldus, also reine Wahrheit. Hast Du keine Veränderung an Edward bemerkt?“

— „Nicht besonders. Daß der junge Herr seit Kurzem die Wechselkurse falsch berechnet, mag wohl von dem vielen Nachtwachen herrühren; denn er singt und musizirt auf dem Klavier oft bis an den hellen Morgen. Dazu kommt er immer erst nach Mitternacht zu Hause. Doch das macht blos die Komödie, die Herr Edward jetzt fleißig frequentirt. Das hat aber nichts zu sagen.“

„Also bin ich recht berichtet. Nun höre, was es zu sagen hat. Die Cantalini ist wieder hier, und die frequentirt mein Sohn.“

— „Daß Gott verhüte!“ schrie der Alte erschrocken; „wie hat der — Gott sei bei uns — das Laster wieder hergeführt?“

„Genug, sie ist hier, und ich will — ich muß — Alles — hörst Du, Baldus, Alles daran setzen, daß sie je eher, je besser fort aus Amsterdam — aus Holland fort, — so weit wie möglich fort kommt!“

— „Ja, Mynheer Prinzipal, das ist ein richtiges Facit, daß sie fort muß. Herrgott! wenn

ich noch an all' das Unglück denke, das sie uns vor fünfundzwanzig Jahren in's Haus spedirte! Darum fort mit ihr!"

„Das ist leichter gesprochen, als ausgeführt," entgegnete der Prinzipal nachdenkend; „die Cantalini ist gewiß in verruchter Absicht hergekommen, und — o — ich kenne sie! — Alles setzt auch sie daran, ihre Absicht zu erreichen. Mit Gold richte ich nichts aus."

— „Mir fällt etwas ein," flüsterte Baldus, indem er vorsichtig an die Thüre ging und hinaus blickte, ob kein Lauscher horche. Dann trat er dicht zu seinem Prinzipal und zischelte: „Es hat ja schon so mancher ehrliche Bursche nach den Kolonieen wandern müssen, warum denn nicht so ein italienischer Singdrache. Ich stehe für den Kapitän Emmerlonk. Ihnen zu Dank führt er den Satan selbst nach Batavia. Die India ankert segelfertig im Pampus. Wir spediren die Cantalini im Guten oder Bösen an Bord. Ist sie einmal mit einem Speditionsbriefe an den Gouverneur in Java gelichtet, so ist sie versorgt und auf Zeitlebens aufgehoben."

„Du hast recht, alter Praktikus," stimmte van Eernswaard beruhigt bei; „aber es soll das letzte Mittel sein. Fahre jetzt gleich in das Komödienhaus und frage, wo sie wohnt. Dann begieb Dich zu ihr und versuche, ob sie mit Gold fort zu schaffen ist. Spare nicht; sie mag fordern, was sie will; nur muß sie auf der Stelle fort. — Fort — sammt ihrer Tochter," setzte er zögernd mit schwankender Stimme hinzu.

— „Ich habe also Blanco-Vollmacht?"

„Ja, ich genehmige Alles, was mein Freund Baldus in diesem Geschäft unternehmen wird," bestätigte der Prinzipal, indem er seinem Buchhalter die Hand reichte.

Der Titel: Freund des Hauses van Eernswaard, und ein Händedruck seines Chefs waren dem alten Manne, der schon über ein halbes Jahrhundert treu an dem soliden und prächtigen Bau dieses Hauses arbeiten half, der höchste Ehrentitel und Belohnung. Das Herz schwoll ihm in freudiger Bewegung über seines Prinzipals unbegrenztes Vertrauen; fast schämte er sich seines Weichmuths bei dem warmen Händedruck seines Chefs, der unter seinen Augen und zum

Theile von ihm selbst erzogen war, den er wie sein Kind liebte und als väterlichen Wohlthäter ehrte. Rasch wendete er sich ab, und wie er aus der glänzend polirten Mahagonithür schritt, glaubte der Hausherr zu bemerken, daß sein treuer Diener verstohlen eine Thräne an der grauen Wimper zerdrückte.

Gertrud erschien an der Spitze mehrerer Diener, die auf schweren silbernen Plateaux die versprochenen Herzstärkungen herein trugen. Sie selbst hatte sich mit einem großblumigen Schlafrock von schwerem chinesischen Seidendamast belastet; damit trat sie vor ihren Eheherrn, nicht ahnend, daß der Ausbruch des Vulkans, den die Anstrengungen eines Vierteljahrhunderts in dem tiefsten Grunde dieser starken Brust niedergehalten hatten, inzwischen durch willkommene Hilfe eines treuen Dieners wieder in seine drohende Ruhe hinab gedrängt war. Van Cernswaard hatte mit seiner gewohnten ernsten Fassung auch die Gesichtsfarbe seiner blühenden Gesundheit wieder gewonnen. Die ungestüme Fröhlichkeit, welche gewöhnlich mit der unerwarteten Befreiung von einem lange befürchteten Uebel in das Menschenherz zieht, äußerte sich bei dem phlegma-

tischen Holländer nur in einem behaglichen Lächeln und in milder Nachgiebigkeit für die sorglichen und umständlichen Beweise der Zärtlichkeit seiner Gattin. Gertrude bemerkte nicht die glückliche Veränderung in der Stimmung ihres Eheherrn; sie hatte nur Sinn für die Ausführung ihrer überschwenglichen Pflege, unbekümmert darüber, ob diese noch erheischt werde. Das Glück, ihren Hausherrn pflegen zu dürfen, ward ihr so selten zu Theil, daß sie es jetzt mit echt weiblichem Eifer festhielt. Ein Beobachter dieser Gruppe würde darin nur ein anmuthiges Bild häuslichen Glückes erkannt haben, ohne zu ahnen, aus welchen verschiedenen Quellen diese Heiterkeit entsprang. Gertrude reichte ihrem Gemahl selbst den Schlafrock, während ein Diener ihm half, das Oberkleid abzulegen.

„So — fort mit dem Börsenhabit! In dem weichen Schlafrock wird Dir schon besser werden. Nun sage mir, wo fehlt es Dir? — Fühlst Du Herzdrücken, Kopfweh?“

— „Mir ist schon wieder besser, liebe Gertrud! es war nur eine Anwandlung von Schauer, weil

ich außer meinem Morgenkaffee noch nichts gefrühstückt habe."

„Nichts gefrühstückt! Wie kannst Du nur so unvorsichtig sein, mit leerem Magen über die Grachten zu fahren. Darin lauern die Dünste der Cours*) und ziehen in jeden leeren Magen, der in ihr Bereich kommt, und haben sie einmal darin Platz genommen, so sitzen sie wenigstens ein halbes Jahr fest und zehren so lange an den besten Lebenskräften, bis der Mensch so gelb und hohl wie eine ausgepreßte Zitrone ist. Herrgott, wenn ich das an meinem Herrn Erhard erleben sollte! Geschwind setze Dich. Was beliebt Dir zu frühstücken?"

Der ruhige Ton und die gemächliche Haltung, womit diese Worte gesprochen wurden, widersprachen ihrer hastigen Bedeutung. Sie winkte den Dienern, einen Sessel für den Herrn an die servirte Frühstücktafel zu rücken; sie selbst nahm daran, als der Frauensitte zuwider, keinen Theil. Während der Hausherr einige Sardellenbrote mit einer Poulardkeule verzehrte und einen Pokal Madera dazu leerte, wodurch Gertrude vollkommen von dem Wohl-

*) Ein eigenthümlich kaltes Fieber.

befinden ihres Gemahls überzeugt wurde, bereitete sie selbst den Nachtisch jedes holländischen Mahles, indem sie eine lange buntgepreßte irdene Pfeife mit Kanaster stopfte. Inzwischen füllte ein Diener am Kamin ein zierliches Feuerbecken und stellte es auf die Tafel; daraus nahm Gertrud mit einer kleinen silbernen Zange eine glimmende Torfkohle, legte sie auf den Kanaster, drückte einen von Silberdraht geflochtenen Deckel auf den Pfeifenkopf und überreichte endlich die mit so großer Sorgfalt bereitete Pfeife ihrem Eheherrn. Dies war das Zeichen für die Diener, die Tafel zu räumen.

Kaum dampfte die Pfeife des Hausherrn, so verließen die Diener das Gemach. Gertrude setzte sich, ihren Papagei streichelnd, wieder vor die prachtvolle Blumenvase, und das mit einander höchst zufriedene Ehepaar unterhielt sich über die wichtige Frage: Ob sie nach Tische den Großvater Verkolyn auf dem Buiteplaaz vor dem Muidenerthor besuchen oder nach ihrem Bauernsitz in dem weltberühmten Millionärdorf Broek (spr. Bruhk), jenseits des Y (spr. Ei), fahren sollten.

III.

Eine Prima-Donna und ein Buchhalter.

Der geschäftige Buchhalter Baldus Sachtervanst hatte in dem Büreau des Opernhauses erfahren, daß Signora Cantalini eines der prächtigsten Hotels an der Prinzengracht bewohne. Unverzüglich fuhr er bei dem ihm wohlbekannten Portale vor. Es fiel ihm auf, hier viele der elegantesten Equipagen der Stadt halten zu sehen. Der Concierge wies ihn nach der Bel=Etage. Langsam schritt er die weiße Marmortreppe hinauf, deren Stufen, wie gewöhnlich in Amsterdam, in der Mitte mit einem Teppich zur Verhütung einer Fußerkältung belegt waren. Die allgemeine Anwendung des Marmors in den niederländischen Städten fällt jedem Frem=den auf, der es weiß, daß Holland keinen einzigen Steinbruch besitzt, und daß sogar die Pflastersteine

über See eingeführt werden müssen. Gleichwohl findet man in Amsterdam den Marmor häufiger in Gebrauch, als in den Städten seines Vaterlandes. Die Treppen, Fußböden, Lambris, Gesimse, Tische, häufig sogar die Pferdekrippen, sind vom schönsten Marmor. Der auffallend billige Preis desselben in früheren Zeiten entsprang aus der Nothwendigkeit, daß viele holländische Schiffe aus den marmorreichen Ländern meist ohne Rückladung heimsegeln mußten. Alsdann nahmen sie statt Ballast den Marmor ein, welcher durch diese große Zufuhr oft wohlfeiler als Bauholz in Holland war. Mit dem zerstörten Verkehr nach jenen Gegenden hat auch die Marmor-Ballast-Einfuhr aufgehört; doch die kostbaren Früchte dieser verschwundenen Handelsblüthe sind zu dauerndem Genusse geblieben.

Der greise Buchhalter schritt durch zwei Vorzimmer, bevor er an die Salonthüre der Signora gelangte. Hier empfing ein Kammerlaquai seinen Namen, und die Flügelthüren weit aufreißend, als sei Soiree-Assemblee, schrie er überlaut: „Mynheer Baldus Sachtervanst!“ Dieser trat in seiner steifsten Haltung in den glänzenden Salon, mitten

in eine Versammlung von Elegants und Fashionables, die in Amsterdam, ohne Originalität, sich in zwei Parteien von französischer und englischer Farbe trennen und ihren Ruhm darin suchen, ihre Vorbilder im Extravagiren noch zu überbieten.

Aller Blicke richteten sich in stummer Verwunderung auf den wohlbekannten Zopfmann, der jedoch, ohne im Mindesten seine Fassung zu verlieren, ruhig zu der schönen Idola schritt, die in anmuthig nachläßiger Haltung im Sofa lehnte. Neben ihr saß, gegen sie gebeugt und auf einer Guitarre klimpernd, Edward van Eernswaard, ein schöner Jüngling mit schwarzen Locken und ernstem Ausdrucke in den dunkeln, sinnigen Augen. Hooghuisen lehnte hinter ihm auf der Sofalehne, triumphirend lächelnd, als er den Allen bekannten Buchhalter erblickte; dieser sprach in gutem Italienisch:

„Ich komme gesandt von dem Vater dieses jungen Herrn, um eine Unterredung mit Signora Ihrer Mutter zu bitten.“

— „Ist unwohl und empfängt heute nicht,“ antwortete Idola, verwundert den sonderbaren Gesandten anblickend.

„Es ist nicht vom Empfangen, sondern von einem Geschäft — von einem höchst wichtigen Geschäft die Rede.“

— „Die Mutter macht keine Geschäfte,“ entgegnete das Mädchen unwillig.

„Ich muß dennoch bitten, mich melden zu lassen. Signora wird mich gewiß annehmen.“

Edward wechselte einigemal die Farbe, seit er den alten Baldus erkannt hatte. Er konnte nicht zweifeln, daß diese Sendung ihn betreffe. Bei der festen Erklärung des Buchhalters fürchtete er auch, daß sein Vater bereits den ganzen Umfang seines Verhältnisses zu Idola kenne; dennoch wollte er versuchen, den alten Buchhalter, der ihn wie ein Vater liebte, für jetzt wenigstens zu entfernen. Rasch stand er deshalb auf und fragte: „Hat das Geschäft nicht Zeit bis morgen, mein guter Baldus?“

— „Nein, mein junger Herr! ich kann nicht abgehen, bevor ich Signora Fortiletta gesprochen habe; so lautet mein Auftrag.“

„Nun, da muß ich wohl mein Möglichstes thun, ihn ausführen zu helfen. Wart' einen Au=

genblick; ich selbst will Dich melden.“ Edward verschwand rasch durch eine Seitenthüre. Sachter=vanst blickte verwundert dem Davoneilenden nach; er begriff nicht, wie es möglich sei, daß der Sohn seines Prinzipals sich hier wie zu Hause benehme.

Hooghuisen bog sich herüber zu Idola und zischelte: „Der Bote bringt dem Knaben die Ruthe und den Beweis der Aufrichtigkeit meines Herzens.“ Dann fügte er laut in französischer Sprache hinzu, indem er sich neben die schöne Sängerin auf das Sofa niederlassen wollte: „Glücklich bin ich, die=sen verlassenen Platz zu okkupiren; **certainement**, mich soll keine **mission banale** daraus vertreiben!“

Aber Idola hob zurückweisend die kleine weiße Hand und entgegnete, französisch wortspielend:

„Nicht doch, mein Herr **galant banal**; ich darf Ihnen diese **occupation banale** nicht gestatten. Sie kennen meinen Respekt vor dem Alter.“ Dann, sich zu dem Buchhalter wendend, fuhr sie mit den schmeichelhaftesten Tönen ihrer süßen Stimme in italienischer Sprache fort: „**Caro mio** Papa Bal=dus, setzen Sie sich zu mir. Ich bin glücklich,

Sie kennen zu lernen; schon lange sehnt sich mein Herz danach, recht viel mit Ihnen zu plaudern."

Und als der zeremoniöse Sachtervanst Anstand nahm, den Ehrenplatz anzunehmen, stand das verführend schöne Mädchen auf, ergriff die Hand des greisen Mannes und zog ihn mit so viel kindlicher Unbefangenheit bittend zu dem Sofa, daß er unmöglich widerstehen konnte. Er warf einen Blick auf die glänzende Versammlung und erkannte außer Hooghuisen noch mehrere, Millionen werthe Chefs und Söhne großer Häuser. Nimmer hätte er, der Diener, es gewagt, in dieser Gesellschaft sich zu setzen, sich gar auf das Sofa nieder zu lassen, während die wohlmögenden Herren Prinzipals vor ihm standen. Diese Situation überwand die unerschütterliche Fassung des im Zwange der steifsten Formen grau gewordenen Holländers. Er zog sein Batisttuch und trocknete kalte Perlen aus den Furchen seiner Stirn. Die liebliche Idola wußte jedoch mit ihrem zutraulichen Plaudern bald die Befangenheit zu verscheuchen und seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Sie sprach zu ihm in den Tönen eines Kindes zu seinem Vater von

Dingen, die, wie sie zu wissen schien, die schönsten Erinnerungen seines einförmigen Lebens berührten. Und als der alte Mann erstaunte, woher sie das Alles so genau wisse, schob das schlaue Mädchen ihr ganzes Verdienst auf Edward, der sich mit Stolz seinen Zögling nenne und ihr stundenlang von seinem lieben, guten Baldus erzählt habe. Dabei blickte die schmeichelnde Sirene ihn mit der schmachtenden Gluth ihrer großen, schwarzen Augen so klar und kindlich lieb an, daß ihm recht herzlich bange wurde, als er an seinen Auftrag dachte: dieses lammfromme Engelsbild sollte er aus Amsterdam nach den Kolonieen spediren, „und doch," dachte er seufzend, „lautet die Aufgabe meines Prinzipals: die Mutter fort sammt der Tochter!"

Edward erschien noch immer nicht. Schon war eine halbe Stunde verflossen; mehrere der Anwesenden hatten sich, Verzicht leistend auf die Hoffnung, heute die Aufmerksamkeit der bewunderten Idola auf sich lenken zu können, bereits entfernt, und noch immer unterhielt die reizende Sängerin sich mit unbegreiflichem Interesse mit dem trockensten aller Buchhalter von Amsterdam. Sie schien

nur Sinn und Augen für den alten Baldus zu haben. Hooghuisen stand hinter rosa-seidenen Vorhängen in der Embrasure eines Fensters, in einem Kupferwerke blätternd, und beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit die Unterhaltung des ungleichen Paares auf dem Sofa, das ein lebendiges Bild des Kontrastes von dem grauen, eisigen Norden und dem jugendlichen, glühenden Süden verwirklichte.

Endlich kehrte Edward zurück; er lächelte bei dem Anblicke, den alten Comptoiristen seines Hauses an der Seite der gefeiertsten Schönheit des Tages zu sehen, und sagte zu ihm:

„Signora Fortiletta Cantalini erwartet Dich in jenem Kabinet."

Baldus verbeugte sich mit seinem dienstergebensten Lächeln vor der reizenden Italienerin und schritt in steifer, fester Haltung, welche die Last von siebzig Jahren nicht zu beugen vermochte, in das Kabinet.

Die verblühte Prima-Donna lag, umflossen von weiten Gewändern, auf einer Dormeuse. Ein Turban von schwarzem Cachemir umschlang ihren Kopf; unter den bauschigen Falten trat der dunkel-

gelbe Teint des Gesichts, in dem keine Spur von Röthe, selbst nicht auf den eingefallenen Lippen, zu erkennen war, grell hervor. Glühende Leidenschaften hatten aus diesem Antlitz die weichen Linien der Schönheit verzehrt und nur noch ein mit faltiger Haut bedecktes Skelett des ehemals mit so entzückenden Reizen geschmückten Ovals zurück gelassen. Aus den großen kohlschwarzen Augen strahlte noch ein durchdringendes Feuer. Früher hatte diese Gluth, gemildert durch den Schatten langer seidener Wimpern, dem Auge den Ausdruck schmachtender Sehnsucht gegeben. Jetzt ließ aber die ausgezehrte Magerkeit dasselbe Auge aus knochigen Höhlen hervor treten. Die länglichen Augenlieder fielen zurück in dunkle Ränder, und die schwarzen Sterne, beraubt ihrer anmuthigen Decke, erschienen starrend auf dem gelblich weißen Grunde des Auges. Dies war die Signora, welche den Buchhalter Baldus wie einen alten Bekannten begrüßte.

„Willkommen, mein lieber Papa Baldus! Schon seit sechs Wochen erwarte ich Sie. Wissen Sie, daß es nicht artig ist, nach fünfundzwanzig-

jähriger Trennung seine Freunde so lange warten zu lassen?"

— „Wir erfuhren erst heute Ihre Anwesenheit in Amsterdam."

„Das klingt ungalant und unwahrscheinlich. In Amsterdam erschallt seit zwei Monaten mein Name laut genug, um ihn in jedem Winkel der Stadt zu hören. Geben Sie mir eine bessere Entschuldigung."

— „Bei der Trennung von dem Chef meines Hauses versprachen Sie feierlichst, nie wieder nach Holland zu kommen. Wie konnten wir also vermuthen, daß Sie die nämliche Signora Cantalini seien, deren Entfernung mein Prinzipal so theuer erkaufte?"

„Nun, das heißt klar und deutlich sprechen!" erwiderte die Donna mit bitterm Lächeln, indem sie den geraden Geschäftsmann mit durchbohrenden Blicken fixirte, aber in den klugen Augen des Alten einer ruhigen Kälte begegnete; „doch ein Vierteljahrhundert hat mein Wort gelöst. Was bringen Sie mir?"

— „Mein Chef weiß nichts von solcher Lösung Ihres Wortes. Er sendet mich, Sie aufzufordern, unverzüglich die Stadt zu verlassen.“

„Und wenn ich nicht will?“ fragte die Italienerin hastig, mit flammenden Augen.

— „Sie werden gewiß gern wollen, wenn Sie meinen Rath hören, und wollen müssen, wenn Sie ihn nicht befolgen.“

„Lassen Sie Ihren Rath hören und erklären Sie mir das Müssen,“ entgegnete sie kalt.

— „Das Geschäft ist kurz zu proponiren. Bestimmen Sie selbst den nochmaligen Preis für Ihre unverzügliche Abreise nach Italien und Nimmerwiederkehr nach Holland. Das ist der Inhalt meines Auftrags; mein Rath ist, ihn zu befolgen. Was das Müssen seiner Befolgung betrifft, so begreifen Signora wohl, daß man in Geschäften das letzte Mittel nicht aufdeckt.“

Fortiletta versank einige Augenblicke in Nachdenken; dann, wie plötzlich entschlossen, sagte sie mit Nachdruck: „Ich weise den Antrag nicht zurück, will aber das Geschäft, wie Sie es zu nennen belieben, nur allein mit van Eernswaard per=

sönlich abschließen. Ich werde ihn morgen Vormittag um eilf Uhr dazu erwarten."

— „Diese Bedingung muß ich zurück weisen. Signora können unbedenklich mit mir abschließen; ich habe genügende Vollmacht."

„Nicht weiter!" unterbrach sie ihn heftig. „Sie kennen mich; mit ihm selbst will ich reden oder gar nichts mehr davon hören!"

Sie winkte ihm den Abschiedsgruß, und als er darauf nicht achtete, zog sie die Klingelschnur. Sogleich erschien eine Zofe, und Baldus erkannte, daß er für jetzt sein Geschäft abbrechen müsse. Kalt grüßte er, mit der Hand seinen kleinen dreieckigen Hut ein wenig schwenkend, und schritt gemessen wieder in den Salon.

Hier fand er die Matinée der Sängerin geschlossen. Die Stunde vor Tisch, wo sie zu empfangen pflegte, war verflossen und der Salon leer. Nur Edward schritt noch, mit Idola in flüsterndes Gespräch vertieft, auf und nieder. Der kräftige Jüngling hielt die feine, biegsame Taille des schlanken Mädchens umschlungen. Sie schien dieses Umfassen blos hingebend zu dulden; denn sie schmiegte

sich dem Geliebten nicht an; ihr gesenktes Auge blickte sinnend vor sich nieder, und der Ausdruck ihrer hohen Gestalt war der einer grübelnden Zuhörerin, die zweifelnd der Ueberredung sich hingiebt.

Als Edward den Buchhalter eintreten sah, löste er zögernd den Arm von seiner reizenden Beute, faßte jedoch die Hand der Geliebten, wie zum Zeichen, daß er sie nicht lassen wolle, und trat dem alten Baldus einen Schritt entgegen.

„Ist der Auftrag zu Deiner Zufriedenheit vollzogen, lieber Baldus?"

— „Das Geschäft selbst ist mir nicht recht zu Sinne; wie könnte ich da mit dessen Vollziehung zufrieden sein?" entgegnete Sachtervanst ausweichend.

„Ich kann es Dir vielleicht recht machen. Darf ich wissen, um was sich's handelt?"

— „Nein, Mynheer! Ihr Vater hat mir dazu nicht Vollmacht gegeben."

„Es ist auch überflüssig, weil ich Deinen Auftrag leicht errathen kann. Du weißt aber vielleicht noch nicht, was Du ausführen sollst. Ich will Dir's sagen. Du handelst darum, mich von mei=

ner Braut zu scheiden. Das ist kein ehrlicher Handel, Baldus!"

— „Gott verhüt' es!" rief der Alte, erschreckend einen Schritt zurück tretend; „der einzige Sohn des Hauses van Eernswaard Bräutigam mit einer —" das Wort erstarrte auf seinen Lippen.

Edward führte das Gespräch in italienischer Sprache, damit Idola daran Theil nehmen könne; ihr Auge glühte im edlen Zorn des beleidigten Selbstgefühls; ihre Hand zuckte, um sie Edward zu entziehen; doch er umschloß sie fester und fuhr ruhig fort: „Einer Komödiantin, willst Du sagen. Du hast ein Recht, zu fordern, daß ich Dir, meinem zweiten Vater, Rechenschaft von meinem, Dir unerhört scheinenden Entschluß gebe. Es haben größere Männer, wie ich, Komödiantinnen geheirathet, Baldus."

— „Ich habe davon in den Couranten gelesen. Grafen und Fürsten heiratheten Sängerinnen; aber das thut kein Sohn eines ehrenfesten holländischen Handelshauses."

„O bitte, holde Idola, verzeih' ihm! Es ist der Schutzgeist unserer Liebe, unserer Zukunft, der

zu uns spricht. Du mußt ihn hören." Nach diesen Worten, die er mit Blicken und Geberden der innigsten Zärtlichkeit begleitete, wendete er sich wieder ruhig zu dem Buchhalter. „Du hast, Vater Baldus, mich gelehrt, nichts ohne Bedacht zu thun, und was ich nach reiflicher Ueberlegung gethan, nicht zu bereuen. Du hast mich unterrichtet, wie ein Mann sein gegebenes Wort halten muß, und daß ein gebrochener Schwur die schwerste aller Sünden sei. Nun sieh' und höre. Ich habe mit Bedacht und nach reiflicher Ueberlegung dieses Mädchen zu meiner Braut, zu meiner Lebens-Gefährtin gewählt. Ich habe ihr mein Wort gegeben, sie zu heirathen; ich habe ihr mit den heiligsten Schwüren gelobt, sie treu, ewig und allein zu lieben. Mein Vater kann mich verstoßen — mir fluchen, — aber kann mich nicht treulos und wortbrüchig machen."

„Edoardo, o mein Geliebter — nicht weiter!" rief Idola, den hochherzigen Jüngling umschlingend.

— „Ach, Herrgott!" jammerte der Greis, trostlos die Hände zusammen schlagend, „habe ich so lange leben müssen, habe ich darum mein ganzes

Leben dem Hause gewidmet, um es am Ende im Unglücke zusammen brechen zu sehen!"

„Nein, Vater Baldus, wenn Du mir helfen, mir in Ehren und mit gutem Gewissen beistehen willst, so wird es dahin nicht kommen. Mein Vater wird nicht grausam, nicht unerbittlich sein. Er soll meine Idola nur sehen, o, dann wird er mich nicht tadeln, seine Einwilligung nicht versagen. Dazu mußt Du helfen und Deinem Werke die Krone aufsetzen."

Aber Baldus schüttelte leise das Haupt.

— „Ich kann nichts versprechen. Meinem Chef bin ich Wahrheit und Gehorsam ohne Hehl schuldig. Schon hörte ich hier zu viel."

Er wollte gehen; Edward hielt ihn zurück.

„Versprich mir wenigstens, meinem Vater diese Unterredung so lange zu verschweigen, bis ich Dich zu Hause gesprochen habe."

— „Das kann ich nur versprechen, wenn mein Prinzipal mich nicht darüber fragt." Mit diesen Worten ging er; doch dem Drange seines Herzens nachgebend, blieb er stehen und sagte: „So viel darf ich wohl sagen, daß der Auftrag, für den ich

hier bin, nicht direkt auf Sie, Mynheer Edward, lautet; also habe ich auch über Sie nichts zu berichten."

Er eilte hinaus. Wie er, rasch die Thüre aufreißend, in's Vorzimmer trat, empfing den erschütterten Greis eine neue schmerzliche Ueberraschung. Hooghuisen stand vor ihm; augenscheinlich hatte er an der Thüre gehorcht; seine entstellten Züge zuckten, und mit Anstrengung rang er nach Fassung. Baldus blickte ihn entrüstet einige Sekunden an; endlich sagte Hooghuisen: „Ja, Herr Sachtervanst, ich habe Alles gehört und jetzt leider die Gewißheit erfahren, was ich zu glauben mich schämte."

— „Nun, und was weiter?" fragte Baldus kalt.

„Weiter will ich Ihnen vertrauen, daß Sie ganz ruhig sein können. Wie viel der junge Herr auch verspricht und schwört, es wird doch nichts daraus. Verlassen Sie sich deshalb auf mein Wort. Ich schweige und thue in der Sache nichts. Aber wenn das Geschäft so verwickelt wird, daß Sie sich keinen Rath mehr wissen, dann kommen Sie auf mein Comptoir. Auf mein Wort, ich kann und will meinem Freunde Erhard van Eerns-

waard aus dieser Geschichte helfen. Haben Sie mich verstanden?"

— „Vollkommen," antwortete Baldus.

Beide verließen zusammen das Hotel. Nach wenigen Minuten stand der Buchhalter wieder vor seinem Chef und berichtete treu über den Erfolg seiner Sendung bei Signora Fortiletta. Der Prinzipal fragte nicht nach dem Sohne, und Sachtervanst überredete sich leicht, daß er gegen allen Geschäftsbrauch und gegen Gewissen und Pflicht handeln würde, wenn er Nebendinge erzählen wollte, die zu seinem Auftrage nicht gehörten. Froh, Zeit zu gewinnen und inzwischen vielleicht Mittel zu finden, das drohende Unheil abzuwenden, verschwieg er sein Zusammentreffen mit Edward bei der Signora Fortiletta.

IV.

Im Theater.

In dem großen National-Theater auf der Kaisersgracht in Amsterdam hatte sich eine glänzende, enthusiasmirte Versammlung bis in die kleinsten Winkel des strahlend erleuchteten Hauses zusammen gedrängt. Idola Cantalini beschloß heute als „Julia" in Spontini's Vestalin den Cyclus ihrer Gast-Darstellungen. Das Gerücht erzählte von außerordentlichen Anerbietungen, welche die Opern-Direktion vergebens der Sängerin gemacht habe, um sie zu noch einigen Darstellungen zu bewegen. Idola hatte aber den Ruhm mit seinen Schätzen und die dringendsten Bitten zurück gewiesen, indem sie erklärte, daß sie ihre Künstler-Laufbahn heute mit der Vestalin beschließen wolle. Die elegante Welt brachte diesen Entschluß der gefeierten Sängerin in

Einklang mit dem Gerücht, daß sie eine Verbindung mit einem bekannten fashionablen Kaufherrn schließen wolle, wodurch die schöne Italienerin aus den öffentlichen Kreisen der Theaterwelt in die engern Cercles der Salons, — aus der Masse des Volkes sich erhebend, in die Crême der Gesellschaft aufsteigen werde. Als den Glücklichen, der diesen Diamant mit seinen Tonnen Goldes einfassen und als den schönsten Schmuck in sein Haus führen werde, bezeichnete man Hooghuisen, dessen Equipage am häufigsten vor dem Hotel der Sängerin bemerkt wurde, und der die glückwünschenden Anspielungen mit jener hingebenden Selbstgefälligkeit ablehnte, die ein Incroyable annimmt, wenn er eine beschlossene Sache und den Triumph eines errungenen Sieges mit beglückter Bescheidenheit errathen lassen will. Diese Zustände hatten Alles, was auf guten Ton Anspruch machte, heute in die Oper versammelt. Die heitere Stimmung der Zuschauer theilte sich in die Ausbrüche enthusiastischen Beifalls der reizenden Künstlerin und in die Aufmerksamkeit auf die erste Loge neben der Bühne. Darin saßen die Herren Hooghuisen und van Eerns-

waard. Es war auffallend, daß diese beiden Herren ganz allein eine geräumige Loge benutzten, während alle übrige den gedrängten Glanz der Damen kaum zu fassen vermochten. Hooghuisen sprach und gestikulirte sehr lebhaft zu seinem ernsten Nachbar, der mit gespannter Theilnahme die hohe, edle Gestalt der Sängerin beobachtete und von ihrer glockenhellen Stimme bis in die tiefste Seele ergriffen schien. Er lauschte den Silbertönen mit allen Zeichen stummer Bewunderung. Die Oper war bis zu jener Scene gediehen, wo Julia in Entzücken und schmerzlicher Wonne an der Brust des geliebten Licinius das heilige Feuer erlöschen läßt. Idola legte hier die italienische National-Cavatine „L'idolo mio tu sei“ ein. Sie hatte mit ihren liebehauchenden Tönen, in denen alle Gluth ihres Gefühls ausströmte, dieses einfache Lied zur Lieblingsmelodie des Publikums erhoben und mußte es in jeder Vorstellung wiederholen. Gleich den reinsten Harmonikaklängen schwebte diese Engelsstimme über der in athemloser Stille horchenden Versammlung. Van Eernswaard flüsterte wie in sich hinein:

„Beim Himmel, es ist dieselbe Stimme! derselbe verführerische Zauber —“

— „Der vor fünfundzwanzig Jahren Dich in Flammen setzte,“ fügte Hooghuisen hinzu; „doch hier ist mehr Innigkeit des Gefühls, mehr süßer Schmelz. O, meine Idola ist ganz Empfindung! Sie vereint damit die glühende Kraft Deiner Fortiletta. Ja, es ist auch dasselbe Lied, womit sie damals zuerst Dich eroberte und Dir später so oft versicherte: **L'idolo mio tu sei.** Freilich warst Du es nicht allein.“

„Und diese — diese Idola ist wirklich die Tochter?“ flüsterte van Eernswaard wieder, indem er schaudernd die Frage nicht vollenden konnte und seines Nachbarn Hand krampfhaft faßte.

„Derselben Fortiletta, welche Du anbetetest und dann wie eine ausgesogene Orange ihres Vaterlandes fortwarfst.“

Idola kam zum Schluß der Cavatine. Nach einer Cadence, in deren perlenden Läufen sie den unaufhaltsamen Strom ihrer Empfindungen zwanglos gleiten ließ, verhallte die Stimme im hinsterbenden Pianissimo in den wiederholten Seufzern:

Caro immago del mio,
L'idolo mio tu sei.
Parlare non poss' io piu,
L'idolo mio tu sei.

Sie sang diese Worte abgewendet von den beiden alten Kaufherren, indem sie sich auffallend nach den gegenüber liegenden Coulissen wendete. Van Eernswaards scharf beobachtende Blicke folgten dieser Richtung. Mit Erstarren sah er dort seinen Sohn Edward auf der Bühne hinter den Coulissen stehen. Ganz in den Anblick der entzückenden Sängerin versunken, hob er die Arme, wie um sie zu umfangen. Der Vater stierte mit zornentflammtem Antlitz auf den Sohn. Hooghuisen beobachtete, schadenfroh grinsend, seinen Nachbar, und als beim letzten Ton der Sängerin ein donnernder Beifallssturm das Haus erschütterte, sagte er dienstfertig:

„Ja, ja, diesmal darfst Du Deinen Augen trauen. Er ist es selbst, Dein Herr Sohn. Ich versprach Dir hier Ueberzeugung, — doch dies soll sie nicht etwa sein. Das ist nur eine ehrbare Anbetung par distance und noch kein Beweis, daß Edward schon reussirte."

— „Schon!" rief Eernswaard entsetzt, „unmöglich, daß Edward sich so weit vergessen haben sollte!"

„Doch, doch," lächelte sein Peiniger; „er folgt ja nur des Vaters Beispiel. Muß ich Dich denn immer wieder daran erinnern, wie Du selbst eben hier in diesem Hause reussirtest? Ich werde Dir hernach beweisen, daß Dein Sohn nicht minder glücklich ist."

Van Eernswaard verstummte; sein verstörter Blick haftete mit unbeschreiblichem Ausdruck reger Unruhe und inniger Zärtlichkeit auf der Sängerin; er verfolgte jede ihrer Bewegungen mit der Aufmerksamkeit eines Seelenrichters. Die Erinnerungen an diese, ihrer Mutter so ähnliche Gestalt, daß er sie verjüngt und gereinigt von den Makeln, die einst ihn zurück gestoßen hatten, wieder zu sehen glaubte, erweckten in seinem Herzen Empfindungen, die er längst unter der Last seines Geschäftslebens begraben wähnte. Fiel dann sein Auge auf den Sohn, der gleich dem Vater die liebliche Idola mit glühenden Blicken verfolgte, so griff ein riesiger Schmerz durch seine starke Brust, und ent-

setzliche Ahnungen, denen er kein klares Denken zu geben wagte, tauchten in seiner Seele drohend auf.

Als Idola beim Schlusse der Scene verschwand, suchten van Eernswaard's Blicke vergebens den Sohn; er war entwichen. Doch sobald die Sängerin wieder die Bühne betrat, stand Edward auch wieder regungslos hinter jener Coulisse. Dieses Verschwinden und Erscheinen wiederholte sich bis zum Schlusse der Oper.

Beim Fallen des Vorhanges brach der Beifallssturm, den bisher die fortschreitende Handlung der Oper gemäßigt hatte, in donnerndes Herausrufen und alle die enthusiastischen Beweise aus, womit ein entzücktes Theater-Publikum seine Lieblinge beim Scheiden zu begleiten pflegt. Kränze und Gedichte regneten auf die Gefeierte, die inmitten des ganzen Opern-Personals in bescheidener Anmuth die Huldigungen empfing.

Während dieses tosenden Kunsttriumphes wollte van Eernswaard sich entfernen; aber sein Begleiter hielt ihn zurück.

„Wohin? Warte noch, ich bin Dir ja noch

die Lösung meines Wortes schuldig. Bleiben wir, bis dieser begeisterte Schwarm sich erschöpft hat."

Der Vorhang fiel abermals; das Haus ward leer. Bald hörte man die Menge nur noch gleich einem summenden Bienenschwarm in den Korridors sich drängen, und schon erschienen die Lampendiener, die Lichter auszulöschen; jetzt forderte Hooghuisen seinen Logengast auf, ihm zu folgen.

Sie gingen eine Treppe hinab und wendeten sich dann rechts in den Parterre-Korridor; an dessen Ende öffnete Hooghuisen eine schmale Thür und schritt voran einige Stufen hinauf, die hinter die Coulissen auf die Bühne führten. Zögernd folgte der ernste Kaufherr. Auch dieser Schlupfwinkel war ihm aus den süßesten und bittersten Erinnerungen seiner Jugend bekannt; oft war er auf diesem Wege in das Garderobe-Kabinet seiner geliebten Fortiletta gelangt, und jetzt — jetzt betrat er dieselben Stufen als zürnender Vater, der seinen Sohn von den nämlichen Verirrungen zurück führen wollte, die ihm selbst einst durch trügerischen Sinnentaumel die Ruhe seines Lebens geraubt hatten, und jetzt

schwebte sein Sohn am Rande eines weit gräßlicheren Abgrundes.

Hooghuisen schritt immer voran. Bald standen Beide vor dem bekannten Garderobe-Kabinet. Idola's Zofe bewachte die Thüre. Hooghuisen trat vertraulich zu ihr und fragte flüsternd:

„Ist Edward drin?"

— „Ja."

„Allein?"

Das Mädchen nickte mit schlauem, vertraulichem Lächeln und wich von der Thüre. Hooghuisen faßte seinen Freund bei der Hand und trat rasch mit ihm in das Kabinet.

Idola saß, von Edward umschlungen, erschöpft auf einer Ottomane. Sie war noch im Costüme ihrer Rolle als Vestalin. Ihr reiches, ebenholzschwarzes Haar floß tief herab über das weiße römische Gewand. Ein goldner Lorbeerkranz, womit ihr Verehrer vor wenigen Minuten sie gekrönt hatte, umschlang glänzend ihr Lockenhaupt. Sie lag hingebend an des Jünglings Brust, der in dem Anblick des schönen, zärtlichen Mädchens versunken schien. Drei hohe Toilettenspiegel, im Triangel

so gegen einander gestellt, daß man sich darin unendlich vervielfacht von allen Seiten beschauen konnte, hielten in bronzenen Armen sechs schwere Wachskerzen und beleuchteten, aus den Gläsern tausendfach rückstrahlend, das zärtliche Paar. Uebrigens bot das kleine Kabinet das Bild einer genialen Verwirrung. Lorbeerkränze lagen auf den Schminktöpfen. Die eben erst empfangenen Lobgedichte waren mit Notenheften auf dem Fußteppich umher verstreut. Kleider, Sandalen, Schuhe, Strümpfe, Schleier, Shawls und ein Chaos weiblicher Toiletten-Bedürfnisse bedeckten Stühle und Tische, und ein feiner italienischer Parfüm erfüllte das Kabinet mit süßem Duft.

Idola sprang, entrüstet über den unangemeldeten Besuch, auf und trat den Eintretenden, indem sie zugleich eine Klingel heftig bewegte, stolz entgegen.

„Mein Herr Hooghuisen, Sie wissen, ich habe ein- für allemal Ihren Besuch hier verbeten, und Sie erscheinen doch wieder?"

Die Zofe trat ein. „Giulietta, geh' in's Parloir; ich lasse den Herrn Direktor bitten,

mich von diesen zudringlichen Herren befreien zu lassen."

— „Bleiben Sie, Giulietta," entgegnete Hooghuisen mit spöttischer Höflichkeit, „ich gehe schon. — Madonna, ich erschien blos, Ihnen hier den Vater des Herrn Edward vorzustellen, und hoffe, daß Sie sich von diesem Zudringlichen nicht befreien lassen wollen."

Er grüßte die Erstaunte mit tiefer Verbeugung und schritt höhnisch und selbstzufrieden lächelnd hinaus. Giulietta folgte seinen verstohlenen Winken.

„Edward, ich komme, Dich zu holen; begleite mich augenblicklich," sprach van Eernswaard mit finsterem Ernst, aber einer Stimme, der die gewohnte Festigkeit mangelte.

— „Vater, ich kann nicht folgen, bevor ich Ihnen nicht erklärt habe — —"

„Schweig!" unterbrach ihn der Vater, dessen unterdrückte, peinliche Gefühle, durch den Widerspruch gereizt, jetzt ausbrachen, und froh, einen Ausweg zu finden, in den sie sich ergießen konnten, unaufhaltsam sich Luft machten. „Schweig, pflichtvergessener Heuchler! Deine Gegenwart hier erklärt

mir genug. Undankbarer, Du wagst es, mir die freche Stirn, womit Du hinterlistig mich so lange hintergangen hast, auch jetzt noch zu zeigen? — Hast Du, Wortbrüchiger, vergessen, wie und wo Du mir gelobtest, diese Räume ohne mein Wissen nie zu betreten? — Frecher Bube — still — schweige! — Reize meinen Zorn nicht länger und folge mir augenblicklich; ich befehle es Dir!"

Er ergriff des Sohnes Hand und wollte ihn hinaus führen; doch Idola trat vor den aufgebrachten Vater und flehte mit den Tönen bittender Kindesunschuld:

„Hören Sie meine Bitte, handeln Sie nicht im Zorn gegen Ihren Sohn. — Meine Mutter lehrte mich Sie als den edelsten, liebreichsten und gerechtesten aller Menschen verehren, und gewiß — Sie können nicht glauben, daß eine Mutter ihr Kind mit solchen Lehren täuschen wird. — Meine Mutter ist heftig, — o, oft schmerzend, aufbrausend, zornig; doch niemals hat sie meine Bitte um Gehör hartherzig zurück gewiesen. Sie sind ja auch ein gütiger Vater; erhören Sie meine erste Bitte und verurtheilen Sie mich nicht ungeprüft!"

Sie hatte schüchtern des hohen Mannes Hand gefaßt und führte sie jetzt ehrerbietig an ihre Lippen. Unter dem innigen Kusse schmolz das Eis bitterer Hartnäckigkeit in seinem Herzen; er blickte mit rührendem Ausdruck verhaltener Zärtlichkeit dem holden Mädchen, das mit frommer, kindlicher Unbefangenheit den Blick erwiderte, in's Auge. Hingerissen von seinem Gefühl, bog er sich herab und küßte leise die vom goldenen Lorbeer umflochtene reine Stirn. Das betretene Mädchen senkte blöde die dunkeln Wimpern und empfing wie ein demüthiges Kind die befremdende Liebkosung.

Edward staunte in froher Bewegung bei diesem unerwarteten Anblick, der nur einige flüchtige Sekunden dauerte; dann sammelte der ernste Vater seine gewohnte kalte Fassung und sprach mit schwankend beruhigender Stimme: „Idola, ich habe Dich verstanden und werde Dich und Edward hören. Doch nicht hier. — Sage Deiner Mutter, daß ich sie morgen Vormittags besuchen werde. — Dann sehen wir uns wieder. — Jetzt folge mir, Edward.“

Er schritt zur Thüre. Die Liebenden wechselten noch einen Blick, worin sie die ganze Seligkeit

ihrer Hoffnungen tauschten, und Edward verschwand mit dem Vater hinter den Coulissen der dunkeln Bühne.

Mit einem Herzen voll hoffender Wonne überließ Idola sich den heiteren Träumen ihrer Liebe. Der Vater hatte sie ja so liebevoll behandelt, hatte sie Du genannt, — hatte versprochen, Edward zu hören und dann mit der Mutter zu reden! — Alle Zweifel entflohen vor dieser Gewißheit aus ihrem liebeglühenden Herzen. — Ach, sie wußte noch nicht, daß unsere Wünsche die Mutter der Hoffnungen sind, die uns in dem Spiegel der Zukunft Alles im Rosenlichte des Glückes erscheinen lassen; — sie ahnte nicht, daß tückische Mächte uns treulos, mit scheinbar untrügerischen Zeichen der ersehnten Erfüllung unserer Hoffnungen, in Sicherheit wiegen, nur um uns später mit Entsetzen erkennen zu lassen, daß wir gerade durch diese Zeichen am schmerzlichsten betrogen wurden.

Van Eernswaard bestieg mit seinem Sohne die wartende Kutsche, und Beide gelangten, ohne ein Wort gewechselt zu haben, in ihren stillen Palast. Edward mußte in das einsame Arbeits-Kabinet des

Vaters folgen. Dieser ließ sich nach einer feierlichen Pause in seinen großen ledernen Arbeitssessel nieder und sprach mit bedächtiger Ruhe:

„Setze Dich, Edward. — So; nun erzähle mir Alles, wovon Du glaubst, daß ich es noch nicht weiß. — Doch sprich ohne Leidenschaft.“

Die Ermahnung war bei dem besonnenen Edward nicht nöthig; er wußte, daß seinem Vater die Sprache des Gefühls nur als Zeichen leichtsinniger Selbstüberredung galt, daß dagegen kalte Vernunftgründe und fester Entschluß nach besonnener Ueberlegung ihre Wirkung auf den strengen Geschäftsgeist nie verfehlten. Edward suchte also mit einfachen Worten den Vater zu überzeugen, daß seine Verbindung mit Idola unabänderlich festgestellt sei.

„Ich kann Ihnen, theurer Vater, mit Ruhe gehorchen, weil ich überzeugt bin, daß Sie meine Handlungen nicht tadeln werden. Es war Ihr Freund Hooghuisen, der eines Abends im Theater, bald nach Idola's erstem Auftreten, mich mit eitler Prahlerei aufforderte, die Sängerin zu besuchen, um Zeuge seiner eingebildeten Triumphe zu sein.

Nur mit Widerstreben ließ ich mich von ihm bei der Sängerin Mutter einführen. Fortiletta empfing mich mit zuvorkommender Güte, und ich gestehe, daß Idola's geistige und körperliche Vorzüge mich überraschend fesselten und die Ursachen waren, daß ich der Mutter herzliche Einladung: ihr Haus zu jeder beliebigen Stunde, wie ein stets erwarteter lieber Freund, recht oft mit meinem Besuche zu erfreuen, mit Vergnügen befolgte. Da lernte ich in Idola das Mädchen kennen, die alle Forderungen, welche ich an meine künftige Lebensgefährtin machte, übertrifft. Ihr Gemüth ist rein und fleckenlos, wie ihr Ruf; hoch gebildet, verbindet ihr Geist Klugheit und Charakterstärke mit der anspruchlosesten Bescheidenheit, und in ihrem Herzen voll glühender Liebe wohnt ein Himmel der Treue und kindlich-frommen Hingebung. — Doch Sie haben ja Idola gesehen, und mein parteiisches Lob darf also schweigen. In ihr fand ich vereint Alles, was ich bei den weiblichen Wesen, die ich kenne, vergebens suchte. Dies bestimmte mich, um Idola's Herz und Hand zu werben, und wahrhaft glücklich preise ich mich, Beides zu besitzen. Ich habe ihr dagegen

Liebe und Treue bis zum Tode geschworen und bin entschlossen, mein Wort zu halten."

— „Den Hauptpunkt hast Du in Deiner Uebereilung vergessen — meine Einwilligung."

„Ich glaube deren gewiß sein zu dürfen; denn Sie haben mir ja oft versichert, daß Sie mir die freie Wahl meiner Gattin überlassen; nur müsse sie ein gutes, unbescholtenes Mädchen sein."

— „Richtig," entgegnete der Vater mit kaltem Ernst, „ich habe Dir die Wahl überlassen, doch mir das Urtheil darüber vorbehalten. Deine Wahl ist nicht unbescholten. — Idola kann und wird nimmermehr Dein Weib werden!"

Edward kannte diesen Ton des unwiderruflichen Willens. Er sprang auf, im Begriff, entschlossen zu antworten; doch gewaltsam sich fassend, sank er wieder zurück auf den Sessel. Aus seinen farblosen Zügen sprach die Wirkung eines Todesurtheils.

„Vater," sprach er mit bewegter Stimme, „Sie haben mich aus Ihrem Hause — von meiner Eltern Brust verstoßen; denn ich bin entschlossen, meinen Schwur zu halten; dies zu hindern, liegt außer Ihrer Macht. — Aber Sie haben mich

gelehrt, daß Sie nie ohne gewissenhafte Gründe handeln. Hier, wo es das Lebensglück Ihres einzigen Kindes gilt, glaube ich um die Gründe Ihres Ausspruchs bitten zu dürfen."

Van Eernswaard blickte finster schweigend zu Boden; in seiner Brust wogte ein Kampf der Pflicht und des Schamgefühls mit der unausweichlichen Nothwendigkeit, seinem Sohne Schwächen zu gestehen, die er bis dahin als Geheimniß tief in seinem Herzen vergraben hatte. Es war eine der schwersten Minuten seines Lebens. Wie jeder starken Seele ein Ziel vorschwebt, dessen Erreichung die Aufgabe ihres Daseins ist, und wie auch in jeder schwachen Menschenbrust eine Lieblingssaite tönt, die, wird sie schonungslos zerrissen, die Harmonie der Akkorde des ganzen Lebens zerstört und das fernere Dasein in ein trostloses Chaos vernichteten Selbstgefühls auflöst, so lebte auch in van Eernswaard's stolzer Seele ein leidenschaftliches, rastloses Streben nach dem Ruhme, vor allen seinen Mitbürgern als ein tadelloser Ehrenmann in fleckenlosem Glanze seiner vollkommenen Rechtschaffenheit ausgezeichnet dazustehen; — dies war ihm

seines Lebens Aufgabe und der Zweck, den er bei allen seinen Handlungen nie aus den Augen verlor. Und jetzt sollte er vor seinem Sohne die eigenen Schwächen aufdecken und fortan schmachbedeckt vor seinem Kinde erscheinen! — Doch er mußte; — wollte er nicht das heillos Entsetzlichste erleben — so mußte er Alles offenbaren. Nach einer langen Pause erhob van Eernswaard entschlossen das Haupt und sprach mühsam, in abgebrochenen Sätzen:

„Du sollst sie hören, diese Gründe. — Ich könnte fordern, daß mein Wort Dir genüge. Doch nein, Du sollst nicht wähnen, daß ich eigensinnig, mit grundloser Willkür Dein Glück vernichten will. Ich werde Dich überzeugen — was es mich auch kostet. — Doch versprich zuvor, daß Du keinem Menschen — nicht Deiner Mutter — nicht Idola, kurz Niemandem vertrauen willst, was ich jetzt Dir mittheilen werde."

Er reichte dem Sohne die Hand hin. Edward sprang auf, ergriff die Rechte, die er, da er sie beben fühlte, mit stürmischer Zärtlichkeit küßte.

„Vater, was Sie auch zu vertrauen mich wür-

digen, es ruht in meinem Herzen sicherer wie in Ihrer eigenen Brust begraben."

— „Gut. — Ich glaube Dir. Setze Dich. Keine Aufregung, mein Sohn. Höre ruhig. — Du weißt, ich reiste mit Hooghuisen in Italien. Dort lernte ich die Sängerin Fortiletta Cantalini kennen. Ihre Schönheit, ihr glühender, heftiger Charakter, der mir als edle Seelenstärke erschien, bestrickten mich. Schnell stieg meine Bewunderung zur leidenschaftlichen Liebe, wenn ich mit diesem Namen meinen wilden Sinnentaumel belegen darf. Mein Gold besiegte leicht alle Nebenbuhler. Fortiletta ward mein und folgte mir nach Amsterdam, um hier mein Weib zu werden, weil man mir, dem Protestanten, in Italien die kirchliche Einsegnung meiner Ehe versagte. — Fortiletta hatte mir zwar versprochen, das Theater nie wieder zu betreten; doch kaum hier angekommen, vermochte sie den schmeichelnden Aufforderungen, womit Hooghuisen und viele Anbeter sie bestürmten, nicht zu widerstehen. Sie trat, meinen Bitten trotzend, öffentlich als Sängerin wieder auf. — Mein Vater hatte inzwischen mir Deine Mutter zur Gattin be-

stimmt. — Es war hier, auf dieser Stelle, wo ich vor fünfundzwanzig Jahren meinem Vater erklärte, daß Fortiletta mein Wort habe und ich nie ein anderes Weib zur Gattin wählen könne. Ich mußte meinem erfahrenen Vater alle Umstände meiner Liebe mittheilen; sein richtiger, unbefangener Blick erkannte sogleich, daß ich nur ein willkommenes Werkzeug zur Befriedigung verschwenderischer Genußsucht in den Händen der Italienerin sei. Ohne mir zu widersprechen, wählte er das einzige Mittel, mich von wahnsinniger Verblendung zu heilen. Mit Hooghuisen's Hilfe gelang es ihm bald, mich zu überzeugen, daß Fortiletta treulos in den Armen eines italienischen, ihr verwandten Sängers, der uns aus Italien gefolgt war, mich verspottete. — O, mein Sohn — es war ein demüthigender Augenblick, als ich sah und hörte, wie die Buhlerin in den Armen eines gemeinen Wichtes meinen eiteln Hochmuth, meine kalte, holländische Zärtlichkeit verhöhnte! — Genug. — Ich sah die Schamlose seit jenem Augenblick nicht wieder. Meine Verlobung mit Deiner Mutter erfolgte gleich darauf. — Jetzt warf Fortiletta den Mantel der Verstellung ab und

trat mit ihren Ansprüchen hervor. Sie besaß mein schriftliches Eheversprechen; damit drohte sie, gerichtlichen Einspruch in meine Verbindung zu machen. Mit einer ungeheuren Summe kaufte mein Vater von der frech feilschenden Italienerin mein Wort zurück. Froh, die Unwürdige befriedigen zu können, glaubten wir jetzt, von ihr befreit zu sein. Doch mir blieb noch die Lehre vorbehalten, daß die Folgen leichtsinniger Handlungen sich an unser ganzes Leben trübend anhängen. Kaum hatte Fortiletta das Gold empfangen, da schrieb sie meinem Vater, daß sie sich Mutter fühle; — mit meinen Verführungsmitteln und Schwüren ewiger Treue hätte ich ihre Unschuld geopfert. Wenn wir auch glaubten, ihre Ehre bezahlt zu haben, so gebiete doch ihre Mutterpflicht, für ihr Kind zu sorgen, und sie fordere also meinen Vater auf, über sein Enkelkind Bestimmungen zu treffen. — Ja, Edward, bis zu dieser niedrigsten Gemeinheit, die mit ihrem Körper und der Frucht ihres Leibes wuchert, ist diese Fortiletta, welche Du zur Mutter wählen willst, gesunken! — Auch des ungeborenen Kindes Existenz wurde mit gleich großen Summen, wie

der Mutter Entsagung, gesichert. — Fortiletta lebte alsdann hier zurückgezogen so lange, bis sie einer Tochter das Leben gab; darauf kehrte sie nach Italien zurück mit dem Versprechen, nie wieder nach Holland zurück zu kehren. — Ihre und meine Tochter aber ist Deine Geliebte — Idola."

— „Nicht möglich! — Vater, nicht möglich!" schrie Edward, entsetzt aufspringend, indem er mit beiden Händen sein Antlitz bedeckte.

Van Eernswaard erhob sich, zog die Hände von seines Sohnes Antlitz, das, plötzlich zur Todtenmaske verwandelt, mit großen Augen ihn anstarrte, und sprach, indem er die Worte langsam von den bebenden Lippen fallen ließ:

„Es ist Wahrheit, Edward, Idola ist Deine Schwester. — Du kennst jetzt die Gründe meines Anspruchs. — Ich habe Dir nichts mehr zu sagen. — Geh', mein Sohn, in Dein Zimmer und bete zu Gott um Fassung und Ruhe für Dein verstörtes Gemüth."

Edward folgte stumm, mit gesenktem Haupte der Weisung. Doch vergebens rang er in dieser entsetzlichen Nacht mit zerrissenen Gefühlen nach so

viel Kraft, um einen Entschluß zu fassen: ob er Idola jemals wiedersehen könne oder nicht. — Seine Qualen wurden durch die Gewißheit vermehrt, daß das geliebte Mädchen, getäuscht durch die liebreiche Behandlung des Vaters, sich in hoffnungsvollen Träumen glücklich fühle, während er, mit trostloser Verzweiflung im Herzen, sein Glück schon in einem entsetzlichen Abgrunde begraben sah. Er hatte versprochen, das Geheimniß zu bewahren. Er mußte also Idola verlassen, ohne sich genügend rechtfertigen zu dürfen. Doch wie schmerzlich ihm auch der Gedanke war, in dem geliebten Herzen treulos zu erscheinen, so tröstete ihn fast der schreckliche Zweifel, daß Idola weniger durch den Glauben an seine nichtswürdige Treulosigkeit, als durch die Offenbarung der gräßlichen Gewißheit leiden werde. Sein verwirrtes Gemüth vermochte in der plötzlichen Vernichtung seiner süßesten Hoffnungen nicht zu erkennen, daß mit dem Brudernamen auch alle Empfindungen in der Schwester Brust sich verwandeln müßten, und wie qualvoll auch der erste Eindruck dieses Namens sein möge, so fühlte er doch jetzt noch nicht, daß diese Qual bald einer ruhigeren

Zärtlichkeit weichen müsse, — wogegen der Glaube an seine Treulosigkeit ihre ganze Zukunft vergiften werde. —

Edward kannte und liebte Idola erst seit wenigen Wochen. Sein Gefühl für das geliebte Wesen war also ein anderes, als wenn er mit dem Mädchen seit der Kindheit als Bruder vertraut gewesen wäre, und die tief in seiner Seele wurzelnde Leidenschaft war zu stark, als daß der bloße Klang des Schwesternamens sie so plötzlich auszurotten vermocht hätte. Selbst die unumstößliche Ueberzeugung, womit der Vater gesprochen hatte, konnte die Gluth seiner liebenden Sehnsucht nicht plötzlich löschen. Dies Gefühl überredete ihn, daß er selbst weniger durch Idola's Treulosigkeit, als durch das kalte Pflichtgebot, nicht einmal an die Geliebte mit sehnsüchtigem Verlangen mehr denken zu dürfen, leiden würde; denn eben in dieser Sehnsucht bestand ja sein höchstes Glück. Ihm dünkte, daß Heloise im Kloster, mit ihrer heißen Liebe zu Abälard im Herzen, nicht ganz so trostlos unglücklich gewesen sei, als wenn sie in dem Geliebten ihren Bruder erkannt hätte. — Diese Empfindungen befestigten

Edward's Entschluß, das unselige Geheimniß der geliebten Schwester nicht zu offenbaren.

So fand den Ruhelosen der dämmernde Morgen. Die durchwachte Nacht ließ in seinem brennenden Kopfe eine wüste Leere und in dem verödeten Herzen die eisige Kälte hoffnungsloser Entsagung zurück. Sein Geist war laß vom nächtlichen verzagenden Grübeln, und die Kraft gebrach ihm, für sein ferneres Handeln einen Entschluß zu fassen.

V.

Geschwister-Liebe.

Der Morgen verfloß in der gewöhnlichen häuslichen, fast klösterlichen Stille eines reichen holländischen Hauses. Es war schon in der eilften Stunde, als Mynheer van Eernswaard in dem Wohnzimmer seines Palastes sinnend, mit festem Gange auf und nieder schritt. — Seine Gattin Gertrude saß wieder am Nähtischchen neben ihrem Papagei am Fenster und beobachtete mit bangem Schweigen ihren Eheherrn, dessen Benehmen seit gestern Abend ihrer hausmütterlichen Sorge unerklärlich war. Er hatte den gewohnten Nachttrunk verschmäht und sogar beim Frühkaffee die Pfeife ausgehen lassen. In dem hastigen Ton seiner Rede, wenn er mit ihr sprach, lag ein sonderbarer Ausdruck milder Zärt-

lichkeit, der ihr bei seiner sichtlichen Aufregung auffallen mußte.

Wohl erkannte sie, daß irgend etwas Wichtiges, Edward betreffend, die Ursache dieser unbegreiflichen Unruhe sei; denn er hatte mehreremal gefragt, ob der Sohn noch in seinen Zimmern sei; doch wagte sie nicht, zu fragen, wissend, daß voreiliges Forschen ihren Eheherrn erbitterte. — Mit bekümmertem Herzen unterdrückte Gertrude ihre dringende Neugierde.

Ein Diener erschien und meldete, daß vorgefahren sei.

„Hast Du nachgesehen, ob mein Sohn noch zu Hause ist?"

— „Der junge Herr ist schon früh ausgegangen und noch nicht zurück gekehrt."

Van Eernswaard winkte dem Diener, sich zu entfernen; dann trat er zu Gertrude.

„Edward ist unartig, daß er ausgeht, ohne uns guten Morgen zu sagen. Wenn er kommt, so halte ihn zurück, bis ich wiederkehre. Ich werde bald wieder hier sein. Und Du, liebe Gertrude, sei inzwischen ruhig und ohne Sorgen.

Diese beruhigenden Worte und der gewöhnliche Kuß, womit er in dieser Geschäftszeit des Tages Abschied nahm, vermehrten der guten Gertrude Besorgnisse; sie blickte jedoch in geduldiger Ergebung dem fortrollenden Wagen nach, der ihren Gatten zu ihrer Nebenbuhlerin Fortiletta trug.

Die Italienerin empfing den erwarteten holländischen Kaufherrn in ihrem Gesellschafts-Salon. Zwei Laquaien in Gála begrüßten ihn auf der untersten Stufe der breiten Marmortreppe und führten den, mit stolzem Gleichmuth einherschreitenden Millionär durch die prächtigen Vorzimmer bis an die Schwelle des Salons. — Fortiletta hatte alle Erfahrung ihrer Toilettenkunst aufgeboten, um den überreifen Reizen ihres welken Körpers den Glanz jugendlicher Frische zu leihen. Venedig's feinste Schminken bedeckten die bläulichen Schatten der Runzeln mit Lilienweiße und schminkten die entfleischten Wangen mit zarter Rosenröthe. Wegen dieser knochigen Hagerkeit ihres Portraits zürnte Fortiletta am schmerzlichsten mit ihrem Spiegel; denn was hier verschwunden war, konnte keine Toilettenkunst ersetzen; sie sah in diesen Gruben

ihre Schönheit begraben; mit nicht zu dämpfender Stimme sprach aus ihnen der verlebte Genuß, — ach, aus denselben Wangen, in deren Grübchen früher schalkhafte Amoretten verführend spielten. — Ein reizendes Morgen-Negligee hob die eingepreßten Formen der hohen, schlanken Gestalt und erfüllte besser den Zweck, den Schein der Jugend zurück zu rufen; denn wer die jugendliche Anmuth in den steifen Linien einer eng zusammen geschnürten Taille und in der Kunst des Schneiders suchte, würde Fortiletta's Gestalt leicht mit der ihrer Tochter Idola verwechselt haben. — Die Donna erhob sich lebhaft und ging dem Anbeter ihrer Jugend einige Schritte entgegen; van Eernswaard's hohe Stirn überzog dunkle Röthe.

„Mein theurer Erhard, wie glücklich bin ich, endlich — endlich meinen besten, wahrsten Freund wieder zu sehen! — Zürnen sollte ich, daß Sie mich auf diesen Augenblick so lange warten ließen. Doch mein Herz dankt Ihnen auch jetzt noch für das Entzücken, Sie willkommen heißen zu dürfen." Sie reichte ihm mit diesen, in den süßesten Tönen gesprochenen Worten die Hand; — aber der Hol-

länder machte eine unmerklich verächtliche, abweisende Bewegung; indem seine durchdringenden Blicke die Italienerin durchbohren zu wollen schienen, erwiderte er mit kalter Zurückweisung:

„Lassen wir die Formen; ich komme der Sache wegen. — Sie wollten, Madame, auf die Vorschläge meines Buchhalters mir persönlich antworten. Blos deshalb bin ich gekommen.“

— „Wäre ich der Ungalanterie in Ihrem kalten Wasserlande nicht gewohnt, so könnte ich erstaunen,“ entgegnete sie leichthin. „Ich weiß, hier hat nur das Geschäft beflügelte Schritte, und das matte Herz hinkt lahm hinten drein. Bei uns im sonnigen Italien ist's umgekehrt. Ich bitte, einen Sessel anzunehmen.“ Mit einem Lächeln, das den Triumph verkündete, den sie jetzt zu feiern gewiß war, ließ die Italienerin unter anmuthig einladender Bewegung nach dem, neben ihr stehenden Sessel sich auf das Sofa nieder. Van Eernswaard setzte sich.

„Mein Buchhalter Sachtervanst sagte, daß Sie mir eine bestimmte Erklärung über Ihre Abreise geben wollten,“ wiederholte der Holländer ruhig; ich fordere sie zum letztenmal.“

— „Fordern?! — Und wenn ich nicht will?"

„Wir sind fertig," antwortete er kalt, stand auf und wollte gehen; die Signora hielt ihn rasch zurück.

— „Bleiben Sie. Ich werde mich so kurz erklären, daß Sie zufrieden sein sollen. Bitte, behalten Sie Platz. — Sie wollen, ich soll Holland verlassen; dies geschieht nur unter der einzigen Bedingung, daß Ihr Sohn Edward meine Tochter Idola heirathet."

„Unverschämte! Sie wagen, mir zu sagen —" rief van Eernswaard empört.

— „Was ich wage, zu sagen," unterbrach ihn die Italienerin, jetzt ihrerseits kalt, indem ihr blitzendes Auge sich an der zerstörten Ruhe des ehrenfesten Holländers weidete, „werde ich — so wahr meine Rache lebt — auch ausführen."

„Ihre Wahrheit ruht auf hohlem Grunde. Mein Sohn weiß, daß Idola seine Schwester ist."

Diese Versicherung vermehrte Fortiletta's triumphirende Zuversicht. Mit unverhehltem Hohn entgegnete sie:

— „Ja, ja, ich weiß — kenne die ganze Beichte, die Sie gestern Abend Ihrem Sohne ab- legten. Ich weiß auch, daß Ihr ausgelernter Buchhalter sich überzeugt hält, daß Idola Ihre Tochter nicht sein kann; — aber sagen Sie ihm, daß man einem alten holländischen Geschäftsmanne auch einen falschen Wechsel unterschieben kann. — O, wie glücklich, daß Edward mir Wahrheit be- richtete! — Sehen Sie mein mütterliches Ent- zücken darüber! Er war den ganzen Morgen bei mir und in den Armen seiner geliebten Idola.“

„Unmöglich!“ schrie van Eernswaard entsetzt; doch sogleich sich fassend, fuhr er besonnen fort: „Die Lüge ist zu schlecht, um sie zu glauben.“

— „Ihr Sohn wartet jetzt zu Hause; er selbst wird Ihnen meine Worte bestätigen. In der Nacht waren natürlich Zweifel in ihm aufgestiegen, ob Sie nicht vielleicht listig mit der Schwester-Ge- schichte ihn täuschen wollten, damit sogleich jeder Gedanke an Liebe und Verbindung mit Idola in seinem Herzen vernichtet werde; denn meine Toch- ter könnte ja vielleicht einen anderen Vater haben. Dieser willkommene Zweifel trieb ihn zu mir. Sie

sehen, Ihr Herr Sohn weiß, wer allein mit Gewißheit über die Vaterschaft eines Kindes urtheilen kann. Dazu werde ich beweisen, daß ich Idola seit ihrer Geburt nicht von meiner Seite gelassen habe."

Die Italienerin schwieg und genoß mit triumphirender Haltung die Wonne, ihren Todfeind aus seinem unerschütterlichen Gleichmuth in die Spannung banger Erwartung versetzt zu haben. Da sie nicht fortfuhr, fragte er:

„Nun, und als Sie ihm die Wahrheit sagten? — die Sie doch unmöglich verleugnen konnten!"

— „Ich — ich sollte ihm die Wahrheit sagen!" rief die gleißende Furie mit Hohngelächter — „am Ziele der Befriedigung meines glühenden Rachedurstes, den ich endlich — endlich mit Wollust sättige, sollte ich mit alberner Dummheit ihm die Wahrheit sagen! — Ja, so gewiß wie von meinem eigenen Leben bin ich überzeugt, daß Idola Deine Tochter ist. Du gabst ihr das Dasein unter den Schwüren ewiger Liebe, womit Du schändlich mich betrogen hast! Doch ich überzeugte Deinen Sohn, daß mein verstorbener Gatte Cantalini

Idola's Vater ist, und Edwards Entzücken in den Armen unserer Tochter hat mich reich für die Lüge belohnt!"

„Unmenschliches Weib! — Sie dürften sich verrechnen. — Edward wird seinem Vater allein Glauben schenken und der bloße Zweifel ihn mit Abscheu vor solcher Liebe erfüllen."

— „Nicht doch — nicht doch," spottete sie lachend, „Edward weiß, daß in diesem Punkt nur die Mutter Glauben verdient. Und dann, was schadet's auch, ist es doch keine eheliche Verwandtschaft, die allein in diesen Beziehungen verpönt ist. Dank der Erziehung des wackern Baldus; Edward wird so leicht nicht treulos die heiligen Schwüre der Liebe brechen, wie sein Vater."

Van Eernswaard wußte aus schmerzlicher Erfahrung, daß Fortiletta nie ohne überlegtes Interesse handelte; er glaubte also, daß sie nur drohe, um die Forderung für ihre Ansprüche höher spannen zu können. Diese Geschäftsmeinung gab ihm die besonnene Ruhe wieder, welche dem brausenden Geiste der Italienerin stets so widrig gewesen war, und die ihre Wuth jetzt von neuem reizte.

„Dieses unnatürliche Unglück zu vermeiden, sandte ich schon meinen Buchhalter zu Ihnen, Madame. Ich habe jetzt die Schwierigkeiten des Geschäfts genugsam erkannt, um das Gewicht des Goldes schätzen zu können, das sie heben soll. — Es soll Ihnen werden. Bestimmen Sie selbst den Preis; denn um welch' andern Zweck unterhandeln wir sonst?"

— „Zweck — welcher Zweck!" rief die Wüthende mit stechenden Schlangenblicken; „ein kalter Holländer kennt freilich keinen anderen Lebenszweck, als Gold zu häufen; doch das heiße Blut der Italienerin kühlt sich nur in Liebe und Rache! — Verschmäht — verrathen hast Du meine Liebe, und, ohne mich nur eines Blickes oder eines Wortes über die Ursache des Verrathes zu würdigen, mich schmählich dann verlassen, als ich Dir mein Herz und meinen Leib vor dem Altar opfern wollte. Du hast, mich verschmähend, in denselben Augenblicken eine wasserblütige Holländerin mir vorgezogen, und jetzt kannst Du doch nach meinem Zwecke fragen? Der ersehnte Augenblick, die Rache, die seit einem Viertel-Jahrhundert in meiner Brust gährt, zu

genießen, ist gekommen. Mit Wollust schwebe ich jetzt in dem Genuß, mein Gefühl aus dem übervollen Herzen vor Dir ausschütten zu können. Wärest Du Italiener, längst hätte mich Dolch oder Gift von dem Gedanken Deiner Existenz befreit. Aber Dein Tod würde die Gluth meiner Rache an Dir, fischblütigem Holländer, nicht löschen. Der Genuß des Lebens besteht in Deiner Froschseele nur in der Liebe zu Metallklumpen. Ein Leben kürzen, das Dir nichts bietet, an dem Du nichts verlierst, wäre Wohlthat, keine Rache. Doch Dir einen quälenden Dolch in das zitternde Gewissen stoßen, dessen Gift ewig in Deiner kalten Seele brennt, — der Dich noch jenseits in die ewige Verdammniß stürzt, — das — das ist meine Rache und der Italienerin würdig! — Du selbst hast den Werkzeugen meiner Rache das Dasein gegeben; sie sollen, fortzeugend, die Schande fortpflanzen und die Sünde gebären, daß Dein eigen Blut Dir zum Greuel in Deinen Enkeln werde! — Dieses Bewußtsein ist der Keim und die endlose Fortpflanzung Deiner Qual. — Diese Ueberzeugung mag Deine Strafe und der Zweck meiner Rache sein!"

Aber diese ungezügelten Ausbrüche der Wuth, die in dem Herzen der Italienerin kochte, verfehlten ihre Wirkung an dem kaltblütigen Verstande des Holländers. Er sah darin nur die gemeine Herzens-Erleichterung einer verschmähten Buhlerin, die, froh, endlich ihren Zorn ausschütten zu können, jetzt mit drohenden Schmähungen das Gefühl ihrer eigenen Nichtswürdigkeit zu betäuben und zu rechtfertigen trachtete. — Van Eernswaard erhob sich und sprach mit seiner gewöhnlichen Einfachheit: „Ich habe Sie nun gehört, Madame, und bin überzeugt, daß Sie meinen Vorschlag zurück weisen. Damit ist mein Geschäft hier beendet." Verächtlich kehrte er, ohne zu grüßen, der Donna den Rücken und verließ in stolzer Haltung den Salon.

Der erfahrene Mann irrte nicht in seinem Urtheile über Fortiletta's Charakter. Allerdings hob sich ihr Busen hoch im Wonnegefühl befriedigter Rache für die vermeinte Verschmähung und die schmachvolle Nichtachtung, womit sie wie ein gemeiner Dienstbote verabschiedet und mit schmählichem Gelde abgelohnt worden war. Ihr weiblicher Stolz empörte sich darüber, daß die Holländer es nicht

einmal der Mühe werth achteten, die gewöhnlichsten Rücksichten auf die Rechte des weiblichen Geschlechtes oder auf die mögliche Eifersucht der Verabschiedeten zu nehmen; denn van Eernswaard hatte seine untreue Verlobte verlassen, ohne sich über diese plötzliche Verschmähung zu erklären. Man handelte damals, wie jetzt, um ihre Abreise, wie um die Spedition einer lästigen Waare, die man um jeden Preis los sein will. — Diese Geringschätzung empörte die eitle, gefallsüchtige Italienerin und gab ihrem lechzenden Durste nach Rache durch die verzehrende Erinnerung stets frische, peinigende Nahrung. Doch der habsüchtigen Verschwenderin Gelddurst war nicht minder unersättlich; sie erkannte leicht den größeren Vortheil, wenn ihre Tochter durch die Verbindung mit Edward das ganze Vermögen des Millionärs erwerbe, als wenn sie sich mit einigen Brosamen davon abspeisen lasse. Ueberdies schmeichelte Fortiletta sich noch mit anderen Hoffnungen in Beziehung auf ihren alten Jugendfreund Hooghuisen, und diese Erwartungen ließen sich mit einer Abreise gar nicht vereinen. Die ränkesüchtige Italienerin sah also mit der Lust eines

schon errungenen Sieges den Kaufherrn ihren Salon verlassen; denn sie war überzeugt, daß Edward seinem Vater hartnäckig widerstehen und Idola um jeden Preis treu bleiben werde.

Die einsame Gertrude war inzwischen mit ihrer nachdenklichen Sorge nicht lange allein geblieben; einige Minuten später, als ihr Eheherr den Palast verlassen hatte, trat Edward in das prachtvolle Wohnzimmer seiner Mutter. Der schöne, hochherzige Jüngling war der Stolz und die innige Herzensfreude der bedachtsamen Gertrude. Die Liebe zu ihrem strengen Eheherrn war mit einem Gefühl scheuer Ehrfurcht gemischt; doch ihrem Sohne gegenüber breitete liebevolle Zutraulichkeit einen Glanz gemüthlich herziger Freude über ihr rundes, lächelndes Antlitz. Das fremde „Sie," womit Edward den Vater anredete, durfte er gegen die Mutter nicht aussprechen, und als ihr Eheherr das vertrauliche „Du" eines erwachsenen Sohnes ungeziemend fand, zerfloß sie in bittere Thränen, daß man ihr den Sohn dadurch entfremden wolle, daß er zu ihr wie zu jeder anderen fremden Frau reden solle, und der Vaterwille mußte vor der Mutterliebe verstum-

men. Edward erwiderte diese Zärtlichkeit mit kindlichem Vertrauen und aufmerksamer Achtung für die hausmütterlichen Schwächen seiner Mutter, welche der Vater oft, unzufrieden über die weitschweifige Achtsamkeit der besorgten Gattin, rauh zurück wies. Es gehörte mit zu den größten Genüssen ihres stillen, einfachen Glückes, wenn sie allein mit ihrem lieben Sohne über dies und jenes sich recht breit und gemüthlich ausplaudern und dabei den sich hingebenden Jüngling mit irgend einer ausgesuchten Leckerei pflegen konnte. Oft hatte sie bei solchen Gelegenheiten das Gespräch auf Heirathen und Hochzeit gelenkt und ihren Liebling aufgefordert, ihr eine liebevolle und gute Tochter zuzuführen; sie werde gewiß seine Wahl unbedingt billigen und ihm auch, wo nöthig, bei dem Vater zur Erlangung dessen Einwilligung von Herzen gern beistehen. Aber ihr Forschen und Bitten war bisher fruchtlos geblieben; Edward meinte immer, eine Frau müsse gefunden, nicht gesucht werden, und er habe überhaupt noch keine Lust, an Heirath und Hochzeit zu denken.

Heute kam nun Edward besonders willkommen. Gertrude wollte mit ihm über das besorgliche Benehmen des Vaters Rath halten und auch gern erfahren, warum er so oft nach dem Sohne gefragt habe. — Doch Edward's verstörtes Aussehen erschreckte sie ernstlich. Die kummervoll durchwachte Nacht und die freudige Enttäuschung, die ihn so unerwartet bei der Italienerin empfing, hatten seinen Zügen eine fieberhafte Spannung aufgedrückt. Das Haar hing in wirren Locken um die glühende Stirn, und seine, sonst stets sorgfältige Toilette war noch dieselbe von gestern Abend und in Unordnung. — Gertrude überschüttete den Geduldigen mit tausend Fragen. Edward wußte, daß seine sorgliche Mutter alle Leiden, auch die des Herzens und der Seele, durch Pflege des Körpers heilen zu können glaubte. Er wählte also klug das kürzeste Mittel, ihrem weitläufigen Forschen zu entgehen, indem er versicherte, erst eben von einem weiten Morgenspaziergange, den er nüchtern angetreten habe, heim zu kehren.

Nun war Gertrude beruhigt; denn sie konnte nach Herzenslust ihren Sohn speisen und pflegen.

Ein tüchtiges Frühstück wurde aufgetragen, und erst nachdem Edward so viel zu sich genommen hatte, daß die Mutter überzeugt war, nun werde Leib und Seele zusammen halten und die Erschöpfung verjagen, durfte Edward an den Zweck seines Besuches denken. Er wollte der Mutter Einwilligung in seine Verbindung mit Idola und ihre Fürsprache bei dem Vater erbitten.

Edward erhob sich von der Frühstück-Arbeit, küßte dankbar die Hand der lächelnden Mutter, die, seine Hand festhaltend, ihm die Locken von der Stirne strich und ihn zu einem Sessel neben ihrem sammetnen Arbeitsstuhl führte.

„Hierher setze Dich, lieber Edward, zu mir. So. Nicht wahr, jetzt ist Dir wieder wohl? Siehst Du, ich sagte wohl, daß mein Burgunder Sabaillon Dir die Wangen wieder färben werde. Willst Du noch einen Becher? Nicht; nun vielleicht nachher. Oder soll ich, damit Du mir frischen Appetit zur Mittagsuppe bringst, Dir eine Schale Ingwer-Gelee holen? Auch nicht. Es könnte doch nicht schaden. Nun, nun, sei nur ruhig; zureden will ich nicht! Ja, was ich eigentlich sagen wollte.

Der Vater hat ein paarmal nach Dir gefragt; er wollte Dich gar zu gern sprechen und war ärgerlich, als er hörte, daß Du schon so früh ausgegangen warst. Und da hat er auch recht, Edward; denn mit den Morgen-Nebeln steigt der Cours aus den Grachten und fährt dem, der sie nüchtern einathmet, in den Magen. Ja, der Vater war auch gestern Abend so zerstreut und verdrießlich, als Du von ihm weggingst. Er hat doch nicht mit Dir gescholten? Was war es denn? Erzähle mir doch, lieber Edward."

— „Der Vater zürnte mir nicht; im Gegentheil, er gab mir größere Beweise von Liebe, wie nie vorher. Und doch, o theure, liebe Mutter! Du wirst mir zürnen, daß ich Dir später als dem Vater vertraute. Darum bin ich gekommen, Deine Verzeihung zu erbitten." Er führte wieder der erstaunten Mutter Hand an seine Lippen.

„Vertrauen? Verzeihung? Was hast Du dem Vater vertraut?"

— „Daß ich Herz und Hand einem edlen, liebenswürdigen Mädchen versprochen habe."

„Heirathen!? — heirathen willst Du?“ rief Gertrude mit frohem Schreck.

— „Ja. Darf ich auf Deine mütterliche Einwilligung hoffen?“

„O, Du guter, guter Junge, hast also endlich Deiner Mutter Wunsch doch erfüllt! Und darüber schweigt er so lange! Läßt mich hier seit einer Stunde auf die frohe Kunde warten! Wer ist das Mädchen? Was sagt der Vater dazu?“

— „Der Vater kennt und achtet meine geliebte Idola. Er findet nichts an dem holden Mädchen zu tadeln, und doch versagt er mir aus unseligem Irrthum seine Einwilligung.“

„Wie? Das Mädchen kennt er als unbescholten, und doch will er Dich zwingen, Deiner geliebten Braut wortbrüchig zu werden? Das ist ja unvernünftiger Eigensinn!“

— „Nein, liebe Mutter, nicht Eigensinn, Irrthum ist es. Doch der Vater ist eben jetzt bei meiner Idola, und da wird er ohne Zweifel seinen Irrthum erkennen.“

„Aber was ist das für ein Irrthum?“ unterbrach ihn Gertrude neugierig.

— „Davon ein andermal," antwortete Edward zögernd und setzte feierlich hinzu: „aber ich schwöre Dir bei meiner kindlichen Liebe, bei meiner Seligkeit, daß der Vater sich in seiner Meinung über meine Idola täuscht! Mehr kann — darf ich jetzt nicht sagen. Horch! da kommt der Vater. Bitte, glaube mir, liebe Mutter, und hilf mir, des Vaters Einwilligung zu erlangen."

„Von Herzen gern, mein Sohn. Du bist ja außer Dir! Sei doch nur ruhig; der Vater wird sich ja erbitten lassen, und ich verspreche Dir Alles, was ich vermag; es ist ja mein eigener, liebster Wunsch!"

Van Eernswaard trat ungestüm ein. Finsterer Zorn lag auf der gerunzelten Stirn und sprühte aus den blitzenden Augen. Noch klangen die entsetzlichen Worte in seiner empörten Seele.

„Ha! gut, daß ich Dich finde, wortbrüchiger Bube! Ich weiß, wo Du gewesen, und was ich fortan von Deinen Versprechungen zu halten habe!"

— „Ich läugne nicht," erwiderte Edward mit ehrerbietig festem Tone, „daß ich bei meiner Idola war. Doch mein Wort brach ich nicht."

„Frecher Lügner! Du wagst, mir in's Gesicht zu läugnen? Die Italienerin hat mir Alles erzählt!"

— „Alles?" rief der Jüngling, „o Gott, ich danke Dir! Dann werden Sie von Ihrem entsetzlichen Irrthum überzeugt sein!"

„Irrthum? Was soll das heißen? Ich irre nicht und weiß, daß Du wortbrüchig, mein Vertrauen schändlich gemißbraucht und Alles, was ich Dir vertraute, der Fortiletta mitgetheilt hast."

— „Und dennoch irren Sie, Vater! O glauben Sie mir. Ja, ich war bei Fortiletta. Mir leuchtete Möglichkeit ein, daß Sie sich täuschen könnten. Ein Engel Gottes gab mir den glücklichen Gedanken ein. Ich ging hin und fragte, ohne eine Silbe Ihres Vertrauens zu verrathen, die Signora Fortiletta über die Geburt und den Vater meiner Idola; da gab sie mir die unumstößliche Ueberzeugung, daß Sie sich irren."

„Schweig!" donnerte der Vater, fürchtend, daß seine hoch aufhorchende Gattin schon zu viel erfahren habe. „Ich befehle Dir jetzt, mir zu glauben, und ich, Erhard van Eernswaard, der

nie eine Unwahrheit sprach, gebe Dir mein Ehrenwort, daß Fortiletta Dich belogen, mit höllischem Trug Dich hintergangen hat, um Dich und mich, uns Alle zu verderben! Sie selbst hat mir dies mit teuflischer Wahrheit erklärt."

— „Mein verehrter Vater!" entgegnete Edward ruhig, „Sie haben mich gelehrt, daß ich im Leben nur nach meiner eigenen Ueberzeugung handeln darf, und daß ich die Meinung und den Rath Anderer nur dann befolgen soll, wenn sie mit meiner vernünftigen Ueberzeugung übereinstimmen. Ich muß, — kann hier, wo es das Glück meines Lebens gilt, nicht anders, als erklären, daß ich überzeugt worden bin, daß Idola nicht die Tochter des Mannes ist, den Sie irrthümlich dafür halten."

„Du schenkst also den Worten jenes niedrigen, ränkesüchtigen Weibes mehr Vertrauen, als Deinem Vater?"

— „Nein, nein, theuerster Vater! nichts von blindem Vertrauen; ich habe sonnenklare Ueberzeugung, und werde eher mein Leben als meine Idola lassen! Ihr gehört mein Herz und meine Schwüre; ich werde sie halten!"

„Aus meinen Augen, ungerathener Bube! Fort, Ungehorsamer!“

Gertrude beobachtete mit starrem Schrecken diese Scene. Nie hatte sie den Gatten in solcher Wuth gesehen. Sie zitterte scheu, wie ein Kind vor dem donnernden Zorn des Vaters. Doch als er ihren lieben Edward, Fluch beladen, aus dem Hause stoßen wollte, erwachte die ganze Kraft ihrer Mutterliebe. Schüchtern, aber entschlossen trat sie vor den tobenden Gatten.

„Halt, Erhard, nicht weiter! es ist auch mein Sohn, den Du verstoßen willst, und ich will — ja, mir scheint, daß Du ihm grausam — unrecht thust. Darum bitte ich Dich — o, mäßige Dich; erhöre mich nur dies einemal, gieb ihm seine Idola zur Frau!“

— „Auch Du? Entsetzlich! Weib, Du weißt nicht, was Du bittest!“

„Alles weiß ich! Edward hat mir gesagt, daß Du Idola kennst, daß Du sie achtest, daß sie Dir theuer ist.“

— „Ja,“ erwiderte der Gepeinigte sanfter, „ich kenne sie, und sie ist meinem Herzen theuer.

Doch," fuhr er, wieder in Wuth ausbrechend, fort, „nimmermehr soll Edward sie berühren!"

„Warum denn nicht? Du wirst mir doch wenigstens sagen, warum Du so hart gegen unseren Sohn handelst?"

— „Nein, das will, das kann ich Dir nicht sagen. Mein Wort, daß es unmöglich geschehen darf, muß Dir genügen."

„Nein, Erhard, das genügt mir diesmal nicht! Ich, die Mutter, kann mich dabei nicht beruhigen, daß mein Edward unglücklich sein muß, bloß weil Du es so haben willst; denn das ist nicht rechtschaffen."

Dieser sanfte, entschlossene Widerspruch reizte den, mit sich selbst zerfallenen Vater zur starrsinnigen Erbitterung. Das drückende Gefühl, in Gegenwart seines Sohnes schuldbewußt vor seiner Gattin zu stehen, ohne die Kraft zu haben, das entsetzliche Geheimniß zu gestehen, schärfte seine Qual und machte diese Scene unerträglich; sie zu beenden, blieb ihm nichts übrig, als durch sein Machtwort den Knoten zu zerhauen. Zorn und ingrimmige

Scham zitterten auf seinen zuckenden Lippen, als er mit gedämpfter Stimme sprach:

„Weib, widersprich mir nicht! Habe ich darum so lange rechtschaffen gelebt, daß mein eigenes Weib mich fähig hält, ich könne aus fabelhaftem Leichtsinn mein Kind in's Unglück stoßen? Fluch Dir und ihm, die Ihr mich dessen beschuldigt! Besser, der Junge betritt nie wieder die Schwelle meines Hauses, als daß er in diese Verbindung eingeht. Schweigt, kein Wort weiter!"

— „Vater, Sie haben mein Urtheil gesprochen; ich bin aus dem Elternhause gestoßen! Sie können Ihre Einwilligung versagen, aber mich nicht zwingen, meine Schwüre zu brechen; so weit reicht Ihre Macht nicht. Ich gehe."

„Warte, Sohn!" schrie die Mutter und hielt Edward zurück, „ich gehe mit. Ich, die verfluchte Mutter, kann mich von meinem unrechtlich verstoßenen Kinde nicht trennen. Warte, — ich — o, es ist der erste Befehl Deiner Mutter — ich befehle Dir, zu warten!"

Dann ging sie mit zitternden Knieen in's Nebenzimmer, kam aber sogleich, mit Hut und einem

Bayerische Staatsbibliothek München

Crispin bekleidet, wieder zurück und schritt langsam zu ihrem Arbeitstische. Einzelne schwere Thränen tropften von ihren bleichen Wangen; sie nahm den Papapei auf die Hand, ergriff ein großes Bund Schlüssel und legte es mitten auf den Speisetisch, wie zum Zeichen, daß sie ihr Hausrecht damit niederlege; dann faßte sie ihres Sohnes Hand, und, ohne die Augen zu dem unerschütterlichen Gatten zu erheben, schwankte sie schluchzend aus dem Zimmer.

Die Kutsche, worin der Kaufherr täglich zur Börse fuhr, hielt angespannt auf dem Hofe. Edward winkte, der Wagen fuhr vor; der Jüngling hob die Mutter hinein, rief dem Kutscher zu: „nach dem Muidener Thor!" und rasselnd verließ die schwere Carosse den Palast.

Van Eernswaard schritt, sich sammelnd, einigemal hastig auf und nieder. Bald mäßigte er den stürmischen Schritt und zog endlich entschlossen die Klingel.

„Baldus soll gleich herkommen," befahl er dem eintretenden Diener.

Nach wenigen Minuten stand der greise Buchhalter in seiner steifen Haltung vor seinem Herrn.

„Höre wohl, Baldus. Ich war bei der Italienerin; sie ist schlimmer, als die Sünde. Schon hat sie Unfrieden in mein Haus gebracht. Meine Frau und Edward haben mich verlassen. Die Italienerin muß noch heute fort."

Baldus stand versteinert durch den schweren Inhalt dieser wenigen Worte; doch in gewohntem Gehorsam sagte er: „Es soll geschehen! Aber die Tochter?"

— „Muß auch fort. Doch werde ich über sie noch besonders bestimmen."

„Aber wissen Sie auch, Mynheer Prinzipal, daß Herr Edward — er wird unglücklich, wenn Idola fort nach den Kolonieen muß, und — und — nein, zu seinem Unglück kann ich nicht helfen."

Der Kaufherr warf durchbohrende Blicke auf den Buchhalter.

Also weißt Du, Alter, daß Edward das Mädchen heirathen will?"

— „Ja."

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Prinzipal schwieg nachdenkend. Er begriff, daß er ohne diesen Vertrauten nicht zum Ziele kommen könne, und daß Baldus Alles wissen müsse, wenn er nicht in den Augen des ehrenfesten Dieners auch unrechtschaffen erscheinen wollte, und dann war er gewiß, daß Baldus nimmermehr bei der Ausführung einer ihm unrechtlich scheinenden That helfen, vielmehr entgegen wirken und vereiteln werde.

„Du weißt aber nicht, daß Idola dasselbe Mädchen ist, womit Fortiletta damals hier nieder kam, daß Idola also meine Tochter und Edward's Schwester ist."

— „Herr Gott, bewahre uns vor solchem Gräuel!" schrie Baldus entsetzt. „Aber das ist nicht wahr — ich weiß und kann Ihnen mit Zuversicht avisiren, daß diese Idola nicht Ihre Tochter ist."

— „Bist Du dessen gewiß? Kannst Du zuversichtlich schwören, daß Du nicht auch betrogen bist? Die Italienerin sprach von einem falschen Wechsel, den sie Dir untergeschoben —"

— „Herr Gott, behüte!" rief Baldus erschrocken. „Es wäre gräulich!"

Bayerische Staatsbibliothek München

„Ja, wohl ist es ein Gräuel, den mir die Italienerin selbst bestätigt hat. Du begreifst also, Idola muß fort. Willst Du mir dazu helfen?"

— „Ja, Mynheer, es ist jedenfalls meine Pflicht!"

„Gut! Hast Du mit Emmerlonk gesprochen?"

— „Freilich; er legt mit seiner Schaluppe und sechs Kernmatrosen für jeden Fall heute nach der Börse am Quai vor unserem Comptoir an."

„Recht so. Ich werde Fortiletta mit ihrer Tochter zu mir einladen lassen. Sind sie hier im Hause, so halte ich sie bis zum Abend auf, und dann übergiebst Du Beide dem Kapitän. Willst Du?"

— „Ich will. Doch noch eins. Mynheer Hooghuisen sagte mir gestern, daß, wenn ich mein Geschäft, das er an der Thüre behorcht hatte, nicht zu Stande bringen könne, ich mit ihm sprechen solle. Darf ich ihn anhören?"

Nach kurzem Besinnen antwortete der Kaufherr: „Ja, sprich mit ihm. Aber kein Wort davon, daß Idola meine Tochter ist. Fahre gleich auf die Börse; ich gehe heute nicht hin. Dort triffst Du Hooghuisen. Dann bring' mir Bescheid."

Mit kummervollem Herzen verließ der greise Baldus langsam das Zimmer, und gleich darauf rollte der Wagen mit ihm zur Börse.

VI.

Ein Heiraths-Geschäft.

An der Batavia-Säule der Amsterdamer Börse lehnte heute der Buchhalter Baldus Sachtervanst an der gewohnten Stelle seines Prinzipals und schloß die Geschäfte seines Hauses ab. Als erfahrener Geschäftsmann hütete er sich wohl, den intriguanten Kaufmann Hooghuisen merken zu lassen, daß er mit ihm heute sein Hauptgeschäft machen wolle. Ueberzeugt, die Ungeduld werde ohnedies den Herrn zu ihm führen, schien Baldus gar keine Notiz von dem, einigemal bei ihm vorbei streichenden Hooghuisen zu nehmen. Diesen quälte auch wirklich die Neugierde, zu erfahren, welche Folgen die Unterredung seines alten Freundes mit Fortiletta

gehabt habe; denn er war von dessen Morgenbesuch bereits unterrichtet.

Die Börsenzeit war verlaufen. Baldus schloß sein Notizenbuch und schien die Börse verlassen zu wollen; nun durfte Hooghuisen nicht länger zögern. Er trat zu dem Buchhalter, dessen gleichmüthige Züge ein leichtes, zufriedenes Lächeln bewegte.

„Ah, bon jour, mein lieber Herr Sachtervanst. Ist mein Freund van Eernswaard krank, daß er die Börse versäumt?“

— „Nein; er hat bloß schweren Verdruß gehabt, und da habe ich Vollmacht, heute alle Geschäfte zu schließen,“ antwortete der schlaue Greis, auf sein Ziel einlenkend.

„Verdruß? Gewiß bei seinem Besuch und über das Geschäft bei der Sängerin, worüber wir gestern unterhandelten?“

— „Ganz richtig, Mynheer! das ist die verdrießliche Sache.“

„Ich sagte es Ihnen ja vorher,“ flüsterte Hooghuisen schadenfroh, „wenn ich nicht in Kompagnie mit Ihnen handle, so wird die Sängerin Edward's Frau.“

— „Das zu verhindern, darum handelt sich's gar nicht. Wir haben ganz andere Absichten. Doch mein Prinzipal nimmt Ihr Anerbieten an."

„So kommen Sie, gehen wir zu ihm."

— „Nein, Mynheer Hooghuisen, dies Geschäft müssen wir hier an der Börse abmachen; denn es hat Eile. Kurz, ich habe Vollmacht, mit Ihnen abzuschließen. Doch Vertrauen gegen Vertrauen. Sagen Sie mir Ihren Plan und Ihr Interesse bei der Sache; dann versichere ich, mich genügend erklären zu wollen."

„Ah, mein Herr Diplomat, ich werde mit vier Worten Ihr Mißtrauen beseitigen. Ich will Idola heirathen." Sachtervanst stutzte; dieses Hilfsmittel hätte er nicht vermuthet; sogleich leuchtete ihm aber dessen Unfehlbarkeit ein. Doch wagte er nicht, die Hand der Tochter seines Prinzipals bestimmt zu versprechen. Kaltblütig entgegnete er:

„Das läßt sich hören. Haben Sie denn schon des Mädchens Jawort?"

— „Da steckt natürlich der Knoten; sie will nicht. Doch der Mutter Zustimmung bin ich gewiß, sobald wir sie überzeugen, daß Edward zurück

treten muß, und dies ist Ihr Geschäft, Herr Sachtervanst."

„Das ich ausführen werde," erklärte Baldus fest; „ich kann Signora Idola sogar überzeugen, daß sie nimmermehr Edward's Frau werden kann. Würden Sie, Mynheer Hooghuisen, nöthigenfalls die Hochzeit gleich bei Sicht machen?"

— „O, mit Vergnügen, auf der Stelle!" lachte der verlebte Hagestolz entzückt; er wußte, daß jedes Wort dieses Mannes rein und gewichtig wie Gold sei.

„Gut, so hören Sie meinen Plan. Sie wissen, die India liegt segelfertig im Pampus. Der Schiffsprediger kann die Trauung verrichten. Der Kapitän Emmerlonk liegt heute Abend mit seiner wohlbekannten Schaluppe am Quai der Buitekant oder in der Prinzengracht vor der Signora Hotel. Wir bringen Mutter und Tochter mit Güte oder Gewalt an Bord der India, und dann — entweder Hochzeit oder — nach Batavia."

— „Vortrefflichster alter Praktikus! Der Plan ist unfehlbar. Ich bin bereit; kommen Sie. Ich fliege zu meiner schönen Braut!"

„Halt, ruhig überlegt und rasch gehandelt! Eins fehlt noch, meines Prinzipals Einwilligung; aber ich darf sie fast versprechen. Mein Rath ist, daß Mynheer indessen voraus zu Signora Fortiletta gehen. Ich werde Ihnen bald dahin folgen."

Hooghuisen eilte, mit wilder Sinnenlust im Herzen, den Rath zu vollziehen. Er sah hier plötzlich die gewisse Befriedigung seiner begierigsten Wünsche, die er schon verloren gegeben hatte, vor Augen, und dies Entzücken beflügelte seine Schritte.

Der Buchhalter Sachtervanst brachte auch eine ungehoffte Beruhigung in van Eernswaard's verödeten Palast. Der Kaufherr ergriff freudig, mit erleichtertem Herzen, das unerwartete Hilfsmittel. Er glaubte, Idola nicht besser in Sicherheit bringen zu können, als ihre Hand Hooghuisen zu geben, der zwar leichtsinnig, aber sehr reich war, seinem Hause rechtschaffen vorstand, und von dem er keinen Beweis eines schlechten Charakters hatte. Ueberdies empfand er auch jetzt die ganze Last der schweren Schuld, die er im Begriffe war, auf sein Gewissen zu laden, indem er sein Kind in die pesterfüllte Atmosphäre von Batavia stürzen wollte.

Hooghuisen fand die Donna Fortiletta in ihrem verödeten Salon allein, von Langeweile geplagt. Die schlaue Italienerin fühlte mit richtigem Takt, daß der Plan ihrer Verbindung mit einem holländischen Hause vor allen Dingen von der Umwandlung ihrer öffentlichen Lebensweise in strenge Abgeschiedenheit von der Welt unterstützt werden müsse. So lange Idola durch die Bühne noch dem Publikum gehörte, konnte ihre Mutter nicht umhin, in ihrem, der ganzen eleganten Welt offenen Salon Jeden zu empfangen, dem es beliebte, ihrer Tochter zu huldigen. Seit Idola aber von der Bühne Abschied genommen hatte, fiel jene Rechtfertigung ihres öffentlichen Lebens fort. Auch wollte Fortiletta dem alten Herrn van Eernswaard zeigen, daß es ihr Ernst mit der beabsichtigten Verbindung sei. Diese Vorschriften der Klugheit vermochten sie zu dem Opfer, ihren Salon zu schließen; nur ihren intimsten Freunden gestattete sie noch den Zutritt. Zu diesen gehörte Hooghuisen, der unangemeldet in seiner zuversichtlichen Freude geckenhaft herein hüpfte, schmeichelnd die Hand der Italienerin

küßte und ohne Façon sich vertraulich neben sie auf das Sofa warf.

„Wie glücklich bin ich, die reizende Fortiletta allein unterhalten zu dürfen. Ich finde den häuslichen Lüstre Ihrer Toilette hinreißend. Dieses Häubchen läßt allen Comfort einer traulichen fire side ahnen, und den keuschen Schnitt dieses Leibchens hat die eifersüchtige Liebe selbst erfunden, um den Besitzer der so sorgsam verhüllten Schätze beneiden zu lassen.“

— „Ja, ich finde wirklich,“ erwiderte die Geschmeichelte mit languisanter Haltung, „daß ich künftig nur in stiller Häuslichkeit mich à mon aise fühlen werde. Jetzt erst ist mir wohl, seit ich auf das hohle Geräusch der Welt renoncirt habe. Glauben Sie mir, nichts soll mich bewegen, wieder in ihren Strudel zurück zu kehren.“

„Ich sehe, mein guter Genius hat mich zur glücklichen Stunde hergeführt. Ich habe so Vieles, so Wichtiges zu bedenken und zu bitten. Darf ich von dieser glücklichen Stimmung Gewährung hoffen?“

— „Was vermöchte ich wohl dem geprüften Herzensfreunde zu versagen?“ entgegnete die Ita-

lienerin hoch aufhorchend, indem sie ihm mit ihrem schmachtendsten Blicke die Hand reichte, die Hooghuisen verlegen an die Lippen führte.

„Meine verehrte Fortiletta! wohl kennen wir uns. Doch es giebt einen Punkt in meinem Herzen, wohin Ihre Prüfung noch nicht gedrungen ist, den aufzudecken ich eben fürchte.“

— „Wie feierlich!“ rief die Donna lachend. „Sie machen mir bange! Ich glaubte, zwischen uns hätte Amor die leichte Scheidewand der Formen längst niedergerissen. Also ohne Umschweife zur Sache, mein verehrter Herr.“

Aber diese dreiste Ermunterung schien den, sonst jede Verlegenheit verachtenden Weltmann noch mehr einzuschüchtern; denn er nahm die Zuflucht zu einem Umwege.

„Wissen Sie schon, daß van Eernswaard seinen Sohn in allem Ernst chassirt — ihn enterbt hat?“

— „Das habe ich voraus gesehen,“ entgegnete die Italienerin, kaltblütig lauernd; „was wollen Sie damit sagen?“

„Wissen Sie aber auch die Ursache dieser skandalösen Scene?“

— „Wie hätte ich diese Scene sonst voraus sehen können. — Weil sein Sohn Edward sich mit Idola verbinden wird.“

„Das wird nimmermehr geschehen!“ fuhr der Hagestolz auf. „Sie kennen nicht die Kraft und Macht meines Freundes van Eernswaard. Er läßt seinen Sohn lieber als Bettler nach den Kolonieen deportiren. Selbst für Sie und Idola fürchte ich das Aeußerste.“ —

— „Ich begreife nur nicht, was Sie jetzt eigentlich damit sagen wollen.“

„Es ist meine aufrichtige Sorge für Ihr Wohl. Sie müssen bemerkt haben, daß — daß Idola mir nicht gleichgiltig ist. Ich liebe sie — bete sie an, und jene Verhältnisse drängen mich, von Ihnen, theure Freundin, Idola's Hand zu erbitten.“

— „Wie, höre ich recht?“ schrie die Italienerin erbleichend. „Sie lieben meine Tochter? — Sie wagen, mir das zu sagen?“

„Wagen!“ — erwiderte der alte Anbeter stolz, „ich biete Ihrer Tochter meine Hand und mein Vermögen; ich dächte, es wäre nichts dabei zu wagen, Beides anzunehmen.

Dieser Augenblick zerstörte ein glänzendes Gebäude luftiger Hoffnungen, das Fortiletta seit langer Zeit nach einem wohl durchdachten Plane aufgeführt hatte. — Sie glaubte schon, in diesem Gebäude sicher zu ruhen, und jetzt drohte es, über ihrem Haupte zusammen zu stürzen. Sie hatte mit allen Künsten ihres Geistes und der Koketterie den alten Geliebten zu fesseln gesucht. Es war ihr scheinbar gelungen; denn Hooghuisen schien nur in ihrer Gunst sich glücklich zu fühlen. Er gehorchte ihren Winken, schmeichelte ihrem Herzen, lauschte ihren Wünschen! — ihr blieb kein Zweifel, daß er diese eifrigen Aufmerksamkeiten durch ihre Hand zu belohnen bitten wolle; sie glaubte, diesen Augenblick jetzt herbei geführt zu haben, und erfuhr statt dessen plötzlich, daß sie listig betrogen worden, und Hooghuisen sich nur deshalb in die Gunst der Mutter eingeschlichen hatte, um von ihr die Hand der Tochter, die ihn stets mit entschiedener Verachtung zurück gewiesen hatte, zu erhalten. — Tausend Pfeile durchbohrten die verdorbene Seele und das gefallsüchtige Herz der Italienerin. Ihre weibliche Eitelkeit, ihr zuversichtliches Selbstvertrauen, ihr

Stolz waren gedemüthigt, betrogen, schmählich gemißbraucht. Sie hatte nur noch ein Gefühl, — genugthuende Rache für diese entwürdigende Schmach. Unfähig, zu sprechen, suchten ihre tückisch flammenden Augen den Blicken ihres Feindes zu begegnen; dieser wagte jedoch nicht, die Augen vor der Betrogenen aufzuschlagen.

In diesem Moment wurde der Buchhalter Sachtervanst gemeldet, der wohl niemals Hooghuisen gelegener erschienen war, als in dieser Minute. — Auf das annehmende Zeichen ließ der Diener den greisen Baldus eintreten.

Fortiletta, erfreut und erstaunt, ging ihm rasch entgegen.

„Ach, willkommen, Papa Sachtervanst! Hatte ich doch schon verzichtet, Sie wieder zu sehen. — Sagen Sie mir schnell, welchem Umstande ich diese Freude verdanke.“

— „Signora, ich komme als Bote meines Herrn Prinzipals und bitte um einen Augenblick vertrautes Gehör.“

Fortiletta führte den Alten, ohne Hooghuisen zu beachten, in ihr Boudoir.

„Ich hoffe, Sie sind abermals ein Friedensbote," sagte sie schmeichelnd.

— „Gewiß, das bin ich. — Mein Herr Prinzipal hat erfahren, daß Mynheer Hooghuisen um der Signora Idola Hand wirbt, und sendet mich, Ihnen Glück zu dieser Partie zu wünschen. — Mein Herr giebt Rath, falls Idola Abneigung zeigen sollte, ihr zu erklären, wie die nahe Verwandtschaft mit Edward eine Verbindung unmöglich mache."

„Das habe ich schon abgeschlagen; Idola erfährt davon nichts. Wenn Ihr Herr Prinzipal keine gewichtigere Gründe hat, — so bedauere ich —"

— „Auch damit sollen Sie zufrieden gestellt werden. — Sobald Signora Idola ihre Hand an Mynheer Hooghuisen reicht, will mein Herr ihr eine Tonne Goldes als Aussteuer geben, die er in Ihre Hände niederlegen wird."

„So, so. — Nun, das läßt sich hören. Noch kann ich nichts versprechen; denn die Hauptsache hängt ja von Idola ab."

— „Ein unmündiges Kind muß der Vernunft gehorchen lernen, und gegen unvernünftige Hals-

starrigkeiten giebt es Mittel, — die Mynheer Hooghuisen kennt."

Die Italienerin bemerkte leicht, daß hier ein verabredeter Plan ausgeführt werden solle. Um sich nicht überlisten zu lassen, mußte sie ihn ganz durchschauen. Ihre listigsten Fragen scheiterten jedoch an der schlauen Verschwiegenheit des erfahrenen Buchhalters, der in seinem angemessenen Geschäftston sich mit Unwissenheit entschuldigte. Er verwies die Arglistige immer wieder an Hooghuisen und schied endlich mit der warnenden Bemerkung, daß man das Eisen schmieden müsse, wenn es heiß sei, und daß Alles noch heute abgeschlossen werden müsse.

Fortiletta entließ den Buchhalter durch eine Hinterthüre und kehrte zu dem harrenden ungetreuen Anbeter zurück.

Nachdem sie sich eine Weile an seiner peinlichen Ungewißheit ergötzt hatte und seinem neugierigen Forschen über den Erfolg der Unterredung mit dem Buchhalter, den er noch in dem Boudoir vermuthete, mit Verschlagenheit ausgewichen war,

wiederholte Hooghuisen endlich seine Bitte um Idola's Hand und forderte bestimmte Erklärung.

„Wohl denn," sagte Fortiletta nachgebend, „so will ich Ihnen gestehen, daß Sachtervanst mir Mittheilungen gemacht hat, die mich bewegen könnten, Ihrem Wunsche nachzugeben; — dessen Erfüllung von Ihrem offenen Vertrauen abhängt. — Sie kennen Idola's Abneigung; — zu meiner Verwunderung sagte Baldus, daß Sie ein Mittel besitzen, dieses Hinderniß zu besiegen. Ich fühle mich zu schwach dazu. Erklären Sie mir also Ihren Plan."

„Mit Freude entfalte ich Ihnen die geheimste Tiefe meines Herzens!" rief der zärtliche Hagestolz erleichtert. „Ohne Ihre Zustimmung und Mitwirkung sind meine Pläne ohnedies unmöglich auszuführen."

Und nun entwickelte er weitläufig den mit Baldus verabredeten Plan: sogleich heute Abend an Bord der India die Trauung zu vollziehen, und schloß mit der leichtsinnigen Hoffnung, daß Idola, durch Furcht und den strengen mütterlichen Befehl

überrascht und gezwungen, ohne Zweifel sich ihm ergeben werde.

„Diese sanguinische Hoffnung dürfte Sie leicht täuschen," bemerkte die Primadonna mit bitterem Lächeln; „aber es giebt ein anderes, unfehlbares Mittel — van Eernswaard und Sachtervanst kennen es — womit ich Idola's Einwilligung gewiß erlangen werde. — Ich bitte um einige Stunden Bedenkzeit," fuhr sie abbrechend fort, „nach dem Diner erwarte ich Sie. Vergessen Sie nicht, auf alle Fälle einen Notar an Bord der India zu bestellen."

So trennte sich das gleißende Paar, das einander mit den gefälligsten Formen heuchlerischer Höflichkeit zu überlisten trachtete. — Die viel erfahrene Italienerin erinnerte sich zu spät mit vorwurfsvollem Ingrimm an die Lehre, daß geschmeichelte Eitelkeit am leichtesten zu hintergehen ist. Aber sie schöpfte aus dieser schmerzlichen Erfahrung den Plan ihrer vergeltenden Rache.

Der siegestrunkene Hooghuisen fuhr auf der Stelle zu seinem alten Freunde und erfreute ihn mit der glücklichen Nachricht, daß die Italienerin

ihre Einwilligung gegeben habe. Er leistete dem einsamen Hausherrn Gesellschaft beim Mittagessen, wobei die ungesäumte Ausführung Ihres wichtigen Geschäfts berathen und beschlossen wurde.

VII.

Frauen-Rache.

Am Quai der Prinzengracht, vor dem Hotel der Sängerin Cantalini, legte spät am Nachmittage die große, glänzende Schaluppe der India an. — Das leicht und schlank gebaute Fahrzeug war festlich geschmückt; reiche Teppiche und Polster bedeckten den Boden und die Sitze. Von der Spitze des Mastes flatterte ein scharlachrother, langer und schmaler Wimpel mit gespaltener Spitze und züngelte schlangenartig in der leicht bewegten Luft. Vom Stern aber schwebte eine große, breite Scharlachflagge bis in die Wellen nieder; denn der Wind war noch zu schwach, sie zu entfalten. — Sechs kräftige Matrosen, sauber in scharlachrothe Jacken, blendend weiße Unterkleider und weiß lackirte Hüte

gekleidet, trieben die Schaluppe, welche der Kapitän Emmerlonk am Steuer selbst regierte.

Kaum berührte das schöne, mit taktmäßiger Pünktlichkeit getriebene Boot den Quai, so erschienen einige Diener aus dem Hotel und trugen einen Koffer in die Schaluppe. Ihnen folgten zwei elegante Frauen-Gestalten, die ältere durchaus schwarz und die jüngere ganz weiß, einfach, aber kostbar gekleidet. — Lange dichte Schleier fielen, zurück geschlagen, von ihren kleinen Reisehüten. — Es war hohe Fluth, und das Wasser in der Gracht stand dadurch im Niveau mit dem Straßenpflaster, so daß die Damen bequem von den Quadern des Quais in die Schaluppe steigen konnten. Sie ließen sich auf die prächtigen Polster einer, zum Divan eingerichteten Bank nieder, und im selben Augenblick stieß die Schaluppe ab und flog rasch wie ein Vogel, getrieben durch die langen, weißen Ruder, die gleich Fittigen regelmäßig auf und nieder tauchten, pfeilschnell durch den Hafen. Bald lag dessen Mastenwald hinter ihnen, und schon schwammen sie in dem Y, über dessen seichte, trübe Fluthen am Horizont die Küste von Nordholland und

die Thurmspitze von Saardam auftauchten. Dunkle Massen schwerer Gewitterwolken thürmten sich am Himmel; die Sonne bestrahlte mit leuchtenden Farben, die vom grellsten Gold durch alle Nüancen des Regenbogens bis zum glühendsten Roth wechselten, das schwarze Wolkengebirge. Diese düstere und zugleich glänzende Beleuchtung gab dem sinkenden Tage jenen drohend bangen Schein, der heftigen Gewittern gewöhnlich vorher geht. Die dunkeln Wolkenmassen spiegelten sich in den Wassern und färbten sie zu einem ungeheuren schwarzen Spiegel, aus dem unzählige weiße Punkte gleich Nixenhänden auftauchten und versanken, indem die heiße, bewegte Luft mit den hüpfenden Wellen spielte. — Ein frischer, günstiger Wind erhob sich und ward mit den steigenden Wolken stärker und stärker. — Die Ruder wurden eingelegt, das Segel aufgerefft, und nun flog die Schaluppe wie ein Wettsegelboot windschnell über die Wellen hin nach der Zuidersee.

Der Kapitän Emmerlonk hatte die beiden Italienerinnen nie gesehen; er war jedoch von Sachtervanst, der sich mit dem Bräutigam Hooghuisen

schon voraus auf die India begeben hatte, unterrichtet, daß die jüngste dieser Damen heute an seinem Bord Hochzeit machen, oder daß Beide mit ihm sogleich die Reise nach Batavia antreten sollten. Der Kapitän beschaute daher mit seiner geraden Seemannsneugier prüfend die reizende Braut, deren Schönheit seine Blicke so fesselte, daß er sie mit starrer Bewunderung unaufhörlich anstierte. Das verwirrte Mädchen suchte vergebens dieser dummdreisten Prüfung auszuweichen; sie ließ endlich verlegen den dichten Schleier über das erröthende Antlitz fallen und blickte bange in die gewitterschwangern Wolken.

„Fürchten Sie nichts, Mademoiselle" tröstete Emmerlonk in gebrochenem Französisch; „ehe das Donnerwetter los bricht, sind wir an Bord der India."

„Warum liegt Ihr Schiff so weit außerhalb des Hafens?" fragte Fortiletta.

— „Es sind ja nur zwei Meilen bis zum Pampus," antwortete der Kapitän, indem er mit großer Verwunderung das gelbe, scharfe, großaugige Gesicht der älteren Donna betrachtete; „für

große, beladene Schiffe ist der Amsterdamer Hafen und das Y zu seicht; sie müssen im Pampus ankern und durch Lichten ihre Ladung löschen und einnehmen. — Sehen Sie, Madame, dort liegt meine India; ist sie nicht ein prächtig Schiff? — Das Herz im Leibe wird einem groß bei ihrem Anblick!"

Fortiletta blickte hin. Der Rumpf des dunkeln Schiffes war von den schwarzen Wogen kaum zu unterscheiden; doch hoch und schlank wie seine Linien zeichneten die Masten und Raaen sich auf dem gelbrothen Wolkenhimmel ab. Der kolossale Indienfahrer trat immer größer und gewaltiger vor, und bald legte die elegante Schaluppe, gleich einer Nußschale, an der hohen Wand der India an.

Sogleich fiel das Fallreep herab. Dies ist gewöhnlich eine schmale Leiter mit Strickgeländer; hier aber war es eine breite, solide Treppe mit fester Lehne.

Viele Männer standen am Bord und schauten neugierig und ehrerbietig auf die Kommenden herab. Den Forscherblicken zu entgehen, ließ auch Fortiletta

ihren schwarzen Schleier fallen und bestieg mit wankenden Schritten das Schiff.

Hooghuisen und Sachtervanst empfingen die beiden Damen, und der Kapitän Emmerlonk führte sie sogleich in den großen Saal der Sternkajüte. Der alte Baldus beschloß den Zug; ihn erschütterte der Anblick, wie die holde, in blendend weiße Gewänder gehüllte und tief verschleierte Gestalt des Mädchens, das ihn gestern mit so kindlicher Zutraulichkeit empfangen hatte, — jetzt, von ihm verrathen, an der Hand der rabenschwarz gekleideten Mutter zum Altar wie ein geduldig leidendes Lamm zur Schlachtbank geführt wurde. Ein Gefühl tiefer Reue durchzog seine treue Brust und entlockte ihm schmerzliche Seufzer.

Hooghuisen öffnete in dem prächtigen Kajütensaale die kleine Thüre eines Nebengemaches und bat mit diensteifriger Galanterie die Damen, einzutreten.

„Hier, Donna, dieses Kabinet ist zu Ihrer Erholung bereit."

— „Wir werden deren kaum bedürfen," erwiderte Fortiletta; „ich kehre sogleich zurück und

hoffe, Sie hier allein mit Herrn Sachtervanst zu finden."

Nachdem man aus der Schaluppe noch den Koffer in das Kabinet gebracht hatte, schloß sich dessen Thür.

Die im Salon zurück bleibende Gesellschaft bestand, außer Hooghuisen und Baldus, noch aus dem Kapitän, einem abgeschliffenen, in Geschäften ergrauten Notar, und dem würdigen Schiffsprediger.

Der Kapitän bewillkommte erst jetzt seine Gäste.

„Mynheer Hooghuisen, ich freue mich der Ehre, die Sie mir erzeigen. Hochzeit auf meiner India! Das ist ein gutes Zeichen für ihre erste Reise, und noch dazu mit solch' schöner Braut."

— „Schön?" rief der alte Lüstling schmunzelnd, „ja, sie ist hinreißend schön! Doch, wie konnten Sie dies durch den undurchdringlichen Schleier erkennen?"

„O, ich hatte Zeit genug, sie zu begucken; denn erst, als ich auf dem Y anfing, ihr herzig Gesichtchen mit Ueberlegung zu sondiren, da wurde sie roth, wie 'ne Utrechter Kirsche, und zog verschämt den Schleier über. Aber ich habe doch ge=

sehen, daß ihr rundes Gesichtchen frisch, weiß und roth und saftig wie 'ne Pfirsich ist, und mitten drin glänzen zwei schwarze Kohlen mit glühenden Funken; sie hat rechte Malayen-Augen!"

Hooghuisen unterbrach lachend die energische Lobrede des Seemannes, indem er die Herren ersuchte, in die Nebenkajüte zu treten, weil er mit der Brautmutter noch zu verhandeln habe.' Emmerlonk führte den Notar und den Prediger in das, dem Damenkabinet gegenüber liegende Seitengemach. Der Bräutigam blieb mit dem Buchhalter allein im Salon zurück. Sie durften nicht lange warten; nach einigen Minuten trat Signora Fortiletta aus dem Kabinet. Sie nahte langsam in ergebener Haltung und sprach mit schmeichelnder Sanftmuth:

„Mein theurer Freund! Sie sehen, ich halte Wort."

— „Und ich bin hingerissen, beschämt vor Ihrer himmlischen Güte!" rief der alte Liebhaber in Extase, indem er zärtlich der Dame die Hand küßte.

„Haben Sie Alles vorbereitet?" fuhr sie liebreich lächelnd fort.

— „Ja. Hier ist der Ehevertrag. Sie werden finden, daß ich sowohl für den Fall der Trennung, als auch meines Todes, Idola mein halbes Vermögen und außerdem von heute an ein jährliches Nadelgeld von zehntausend Gulden verschrieben habe. Der Vertrag ist ein Beweis meines vollen Vertrauens; denn er enthält keine einschränkende Bedingungen oder vorbehaltende Ausnahmen."

Die Italienerin las den kurzen Vertrag flüchtig durch, und zufrieden gab sie ihn mit einer bescheidenen Verbeugung zurück.

„In der That, Ihre Großmuth überrascht und beschämt mich."

— „Nicht doch. Ich fürchte noch immer. Wird Idola auch einwilligen?" fragte der Bräutigam besorgt.

„Ich gestehe offen, daß dies nimmermehr geschehen würde, wenn nicht die entscheidenden Mittel, welche Herr Sachtervanst heute Morgen die Güte hatte, mir mitzutheilen, Idola's süßeste Hoffnungen vernichtet und sie bewogen hätten, ihr Schicksal so rasch zu entscheiden. Aber, mein theurer Freund, Sie werden Rücksichten zu nehmen

haben, und ich muß um Schonung für das zerrissene Herz der schwachen Idola bitten. Sie ist in Thränen aufgelöst."

„Ach, ich schwöre, kein verlangender Blick, keine unzarte Silbe soll von meinen Lippen fallen! Ist Idola erst mein eigen, so wird meine aufopfernde Liebe ihr Herz rühren, und mein Streben, den leisesten ihrer Wünsche zu errathen und zu befriedigen, wird ihre Abneigung besiegen. Ich fürchte noch immer: Idola zögert; sie nahm meinen Arm, als ich sie in die Kajüte führen wollte, nicht an, und während wir hier die Zeit verplaudern, faßt sie vielleicht einen anderen Entschluß. O, bitte, zaudern Sie nicht länger!"

„Mäßigen Sie Ihre ungeduldige Sehnsucht," sprach die Donna beschwichtigend; „Sie geben mir den schönsten Beweis Ihrer heißen, aufrichtigen Gefühle, und ich bekenne, daß Idola mich beschwor, gerade diesen wichtigsten Umstand zu prüfen. Ich kann Sie jetzt darüber beruhigen und werde sie gleich holen. Alsdann wird die schleunigste Beendigung der Ceremonie nur von Ihnen abhängen. Ihnen, mein guter Papa Sachtervanst, muß ich zuvor

noch für Ihren Rath und wirksamen Beistand danken. Was wäre aus Idola ohne Ihren heutigen Besuch geworden? Hat Ihnen Mynheer van Eernswaard über die bewußte Sache nichts mitgetheilt?"

— „Freilich," antwortete der alte Baldus, gerührt von der hingebenden Güte der Signora, „hier ist das Dokument über die versprochene Aussteuer."

Fortiletta empfing das Papier und übergab es sogleich dem ungeduldigen Bräutigam.

„Ihnen gehört mit Idola auch die Aussteuer; ich lege beide voll Vertrauen in Ihre Hände."

— „Ihre Güte ecrasirt mich. Doch bitte, bedenken Sie, das Alles könnten wir ja nach der Trauung besprechen. Lassen Sie mich nicht länger schmachten."

„Ei, ei, wie ungestüm! Ich gehe schon. Rufen Sie inzwischen den Prediger und Notar, damit Idola Alles bereit findet. Ich führe sie sogleich in Ihre Arme."

Und die schwarze Gestalt verschwand wieder durch die Thüre des Kabinets.

Hooghuisen rief mit froher Hast den Notar und den Prediger zurück und trieb, Alles zu der Trauung vorzubereiten. Besonders ermahnte er den Prediger, daß er sich beeilen möge, seinen Ornat anzulegen und den Akt der Einsegnung mit möglichster Kürze zu vollziehen. Dann legte er die Ehepakten zur Unterschrift bereit auf den Tisch und ersuchte auch den Notar, die Handlung durch keine unnöthige Weitläuftigkeiten aufzuhalten.

Kaum waren die Vorsichtsmaßregeln des ängstlichen Zweiflers beendet, so erschien die Braut an der Hand ihrer Mutter, Beide noch in derselben Kleidung und verschleiert, wie sie das Schiff betreten hatten. Idola hatte nur den Hut abgelegt; der tief herab fallende Schleier war über das schwarze Haar geworfen, und ihr Haupt umschlang der goldene Lorbeerkranz, womit ihre Bewunderer sie beim Abschied von der Bühne gekrönt hatten. Gebeugt und schwankend schritt sie zaudernd herein; sie schien leise zu weinen.

Hooghuisen empfing die Braut und führte sie zu einem Sessel an den Tisch; die Mutter blieb stehend neben ihr. Sogleich begann der Notar

seinen Vortrag. Nachdem er die Ehepakten langsam und gemessen vorgelesen hatte, legte er sie der Braut zur Unterschrift vor. Idola zauderte; sie ergriff die Feder, warf sie wieder hin und bedeckte schluchzend das Antlitz. Hooghuisen stand auf glühenden Kohlen. Da neigte sich die schwarze Gestalt der Mutter und flüsterte der unschlüssigen Braut einige Worte in's Ohr. Da ermannte sie sich und unterzeichnete rasch, mit zitternden Zügen, das verhängnißvolle Papier. Hooghuisen küßte entzückt die kleine Hand und unterzeichnete flüchtig. Nachdem auch alle übrige Anwesenden ihre Namen als Zeugen hinzu gefügt hatten, ergriff die Mutter Idola's Hand und übergab sie schweigend dem ungeduldigen Bräutigam; er führte die wankende Braut sogleich vor den bereit stehenden Prediger, und die heilige Handlung begann.

Das Gewitter war inzwischen ausgebrochen; der Regen stürzte in Strömen rauschend herab; krachenden Donnerschlägen folgten blendende Blitze, welche das schaurige Zwielicht in dem Kajütensalon oft in ein plötzlich verschwindendes Lichtmeer verwandelten und dem geblendeten Auge alsdann die augenblick-

lich wieder eintretende Dämmerung noch tiefer erscheinen ließen. Hooghuisen wischte große Schweißperlen von seiner Stirn; ihn quälte der Gedanke: Idola werde ohnmächtig hinsinken und der Trauungs-Akt dadurch unterbrochen und Alles vereitelt werden. Als nun endlich der Geistliche die entscheidende Frage an ihn richtete, sprach er sein „ja" mit tiefem Athemzuge aus der erleichterten Brust, und ein grinsendes Lächeln flog über seine verwelkten Lippen, als er das ewig bindende Wörtchen von der Braut flüsternd, aber deutlich wiederholen hörte. In diesem Augenblick mischte sich der Donner der Kanonen mit dem rollenden Donner des Himmels; denn die India gab eine Ehrensalve von einundzwanzig Schüssen zur Feier der an ihrem Bord stattfindenden Vermählung.

Der priesterliche Segen über das neuvermählte Paar war gesprochen, und der überglückliche Hooghuisen umfaßte mit zärtlicher Besorgniß seine junge Gattin, die erschöpft an seine Brust sank. Sie schlug jetzt den Schleier zurück, und ein Paar große, ihm schrecklich bekannte Augen starrten ihn an. Entsetzt, als halte er ein scheußliches Gespenst um-

schlungen, fuhr er zurück. „Tod und Teufel!“ stammelte er mit vom Schreck erstickter Stimme, „was ist das?“

— „Mein geliebter Jakob, ich bin es, Deine Gattin Fortiletta; komm in meine Arme!“ antwortete die Italienerin mit höhnischer Zärtlichkeit, indem sie die Arme ausbreitete, ihn wieder zu umfangen.

„Hinweg! teuflisches Ungeheuer, hinweg!“ kreischte der Holländer, zurück springend. Sein wilder Blick fiel auf die andere, schwarz verschleierte Gestalt. Mit einem Satz war er bei ihr und riß wüthend den Schleier sammt dem Hute von ihrem Haupte.

— „Giulietta!“

Die schelmische Zofe machte ihm eine tiefe Verbeugung.

„Schändlicher Betrug! Meine Herren, Sie sind Zeuge, daß ich dieses Weib nicht habe heirathen wollen!“

— „Nein,“ entgegnete der Prediger erzürnt, „Mynheer Hooghuisen, das sind die Herren nicht Zeuge. Diese Dame ist Ihre von Gott und von

Rechts wegen angetraute Ehefrau. Sie selbst haben Sie vor mich geführt.“

Das Gewitter rollte noch immer donnernd über ihren Häuptern und verfinsterte den Salon. Man brachte jetzt mehrere Armleuchter, welche die Scene plötzlich grell beleuchteten.

„Aber Sie, Herr Notar,“ schrie Hooghuisen außer sich, „Sie wissen, daß hier der abgefeimteste Betrug gespielt wird, daß ich diese Italienerin nicht habe heirathen wollen.“

— „Verzeihung,“ versetzte der Jurist kaltblütig; „davon weiß ich nichts. Sie haben mit dieser Dame den Ehevertrag in giltiger Form unterzeichnet. Ich begreife daher nicht —“

„Mein Gott, sehen Sie denn nicht? Diese hier ist ja nicht Idola Cantalini; es ist ihre Mutter!“

— „Ah, so so; Personen-Verwechselung. Ei, das läßt sich vielleicht redressiren. Nein, doch wohl nicht; denn Sie sind ja getraut. Hm, der Fall ist interessant. Madame, wollen Sie sich nicht erklären?“

„Mit Vergnügen, mein Herr Notar. Mein

Gemahl hat sich mit der Sängerin Idola Cantalini vermählt, und das bin ich."

— „Schändliche Lüge! Glauben Sie nichts! Es ist Fortiletta Cantalini —"

„Mäßigen Sie Ihre Ausdrücke, mein Herr Gemahl; Sie beleidigen in mir sich selbst. Sie wissen ja, daß Fortiletta blos der Künstlername ist, womit die Kunstverehrer meiner starken Stimme und der Stärke meines Charakters wegen mich beehrten. Aber mein Taufname ist Idola Cantalini. Hier sind die Beweise."

Sie zog einige Papiere aus dem Busen und übergab sie dem Notar, der sie bedächtig prüfte. Hooghuisen rannte, den Kopf in beiden Händen haltend, verzweifelnd umher.

„Diese Papiere sind in Ordnung; wenn sie Ihnen angehören, so sind Madame allerdings eine geborne Signora Idola Cantalini."

— „Mein Herr!" rief die Italienerin, indem sie dicht vor den erschrockenen Notar trat und ihn mit flammenden Augen von oben bis unten maß, „keine Injurien! Ich hoffe, Sie wollen mich keines Dokumenten-Diebstahls beschuldigen!"

„Gott soll mich bewahren!“ entschuldigte sich der erschrockene Jurist.

— „Und hier meine Zofe Giulietta weiß so gut, als mein Herr Gemahl selbst, daß ich Idola Cantalini bin.“

„Ja, ja, ich Unglücklicher weiß es nur zu gut! O, o, wo war, wo ist mein Kopf, mein Dummkopf!“

— „Ja, wenn dem also ist, dann freilich,“ meinte der Notar achselzuckend.

„Was der Herr zusammen gefügt, soll der Mensch nicht scheiden!“ fügte der Prediger hinzu.

— „Nimmermehr,“ schrie Hooghuisen, von neuem in Wuth gerathend, „ich werfe lieber mein halbes, mein ganzes Vermögen hin, als an der Seite dieses verruchten, heimtückischen italienischen—“

„Halt, nicht weiter!“ rief Fortiletta, indem sie seine Hand ergriff, ihn bei Seite zog und triumphirend zischelte:

„Treuloser Verräther, denk' an Deine Briefe! Ich habe Deine Ehre, Deine Schande in Händen. Glaubst Du, ich hätte als Buhlerin mich Dir hin=

gegeben? Soll die Welt erfahren, daß, nachdem Du in den Armen der Mutter Dich gesättiget und sie mit Versprechungen verführt hast, Du in den Armen der Tochter sie verspotten willst? Noch ein beleidigendes Wort, und Deine Briefe — hier sind sie — empfängt der Notar!"

Der Holländer fühlte mit schauderndem Abscheu, in welch' unauflösliche Fesseln er selbst sich geschmiedet habe. Sein Haupt sank matt und verzichtend auf die Brust, und die Hölle jauchzte über den Sieg, welchen ein ruchloses Weib über den lasterhaften Leichtsinn eines alten Gecken errungen hatte.

Mit staunendem Schrecken hatte der alte Sachtervanst diese Scene stumm beobachtet. Er wagte kaum, seinen Vermuthungen Worte zu geben, und doch durfte er länger nicht schweigen. Jetzt, da Hooghuisen verstummte, trat er mit festem Entschluß vor die Donna.

„Signora, ich muß fragen, wo Ihre Tochter sich befindet?"

— „Ich dächte, Papa Sachtervanst," antwortete Fortiletta spöttisch, „Sie wüßten, daß ich

das Wörtchen „muß" verachte. Mit welchem Rechte müssen Sie fragen?"

„Mit dem Rechte eines unbeschränkten Gebieters auf diesem Schiffe. Der Wind ist günstig. Ein Wort von mir, und Madame segeln sogleich nach den Kolonieen."

— „Alter Mann!" lachte Fortiletta laut auf, „ich rathe Ihnen, machen Sie künftig keine Geschäfte mehr mit Italienerinnen. Hier habe ich, die Gemahlin von Mynheer Jakob Hooghuisen, zu gebieten. Doch ich will Ihnen sagen, wo meine Tochter ist. Sie hält jetzt eben Hochzeit mit Edward van Eernswaard.

„Herr Gott!" kreischte der Buchhalter, „es wäre gräßlich!"

— „Ja, mein rechtschaffener Herr, Manches ist gräßlich. Die Absicht, womit Sie mich hierher lockten, ist auch gräßlich," versetzte die Italienerin kaltblütig, „und doch eben so wahr, als daß meine Tochter Edward's Frau wird."

„Laß dich vom Teufel nur bei einem Haare fassen, und er hat dich mit Leib und Seele," sprach der Alte tonlos in sich hinein. Dann auffahrend,

rief er dem Kapitän zu: „Kapitän, ich muß augenblicklich nach Hause, geschwind ein Boot!“

— „Das ist bei diesem kontrairen Gewittersturm nicht möglich!“

„Ich muß an's Land, und sollte es mir das Leben kosten! Laßt mich in der größten Schaluppe an der Pampusspitze in der Nähe des Wirthshauses auf den Strand setzen. Dort nehme ich einen Wagen und fahre nach Amsterdam. Geschwind, Kapitän!“

— „Halt!“ rief die Italienerin, den Buchhalter zurück haltend; „noch ein Wort für Ihren Herrn Prinzipal. Sagen Sie ihm: Nach Holland reise man nur in Geschäften. Das meinige sei gewesen, meine Tochter mit seinem Sohne und mich mit Herrn Hooghuisen zu vermählen. Diese Geschäfte sind glücklich geschlossen. Ich würde also bald mit meinem Gemahl in mein schönes Italien zurück reisen und Ihren Herrn Prinzipal nicht wiedersehen. Er wird mich also wohlfeilen Kaufes los; denn die Aussteuer bleibt natürlich meiner Tochter; das lasse ich Mynheer van Eernswaard sagen.“

Ohne ein Wort zu erwidern, verließ Sachtervanst die Kajüte, bestieg die auf den tobenden Wellen tanzende Schaluppe und war bald zwischen den schäumenden Wogen und in der dichten Finsterniß des Unwetters, das über dem Haupte des treuen Greises donnernd wüthete, verschwunden.

VIII.

Versöhnung.

Die aus dem Muidener Thor von Amsterdam führende Landstraße läuft durch einen ursprünglichen Sumpf zwischen prächtigen Gartenhäusern und Landsitzen der reichen Kaufleute der Stadt, womit die Straße zu beiden Seiten weit hinaus eingefaßt ist. Diese Gärten sind alle in einförmigem Geschmack angelegt. Breite Wassergraben durchschneiden und theilen sie in Vierecke, die, mit dem Auswurf der Graben erhöht, zu trockenen, herrlich blühenden Gärten geschaffen sind. Hinter den grünlich schillernden, von Fröschen wimmelnden Wassergraben, die zu beiden Seiten der Straße laufen, erheben sich dichte Hecken oder mit Oelfarbe grell angestrichene Zäune, die von üppich wucherndem Ge=

sträuch und Bäumen so dicht überhangen sind, daß kein Blick in das Innere dringen kann. Auf diese Zäune hat der vorsichtige holländische Absonderungsgeist große Warnungstafeln aufgesteckt, welche den unbefugt Eindringenden vor verborgenen Selbstschüssen und Fußangeln warnen. Nur hin und wieder erblickt man ein elegantes Frontispice durch das dunkle Laub schimmern, ohne daß dadurch in die klösterliche Abgeschlossenheit dieser Landsitze Leben gebracht wird.

Einer der feuchtesten dieser kostbaren Gartensitze gehörte Gertruden's Vater, Mynheer Verkolyn, der hier sein hohes Alter in Ruhe verlebte. Sein Schwiegersohn van Eernswaard hatte von dem rückkehrenden Kutscher erfahren, daß Gertrude mit Edward in Verkolyn's „Buiteplaaz“ geblieben war. Dadurch beruhigt, blieb der Kaufherr so lange in seinem Palaste, bis Hooghuisen mit dem Buchhalter die Fahrt nach der India angetreten und ein Diener ihm gemeldet hatte, daß der Kapitän Emmerlonk mit beiden Italienerinnen richtig abgesegelt sei; dann erst fuhr er hinaus, um seine Hausfrau wieder heim zu holen.

In dem Garten angelangt, erblickte van Eernswaard seinen ehrwürdigen Schwiegervater zwischen prachtvollen Blumen an einem Wassergraben stehen. Er befahl zu halten, stieg aus und ging wohlgemuth zu dem alten Herrn. Verkolyn war ein hoher Greis von achtzig Jahren. Diese große Last der Zeit beugte seinen Nacken nur ein wenig; denn die Mäßigkeit hatte sein Leben beherrscht. Schlichtes, silberweißes, noch dichtes Haar fiel gescheitelt von seinem Haupte, dessen rothes Antlitz von fester Gesundheit zeugte. Er war mit seinem Lieblings-Zeitvertreibe, mit Angeln, beschäftigt. An seiner leichten Patent-Angelruthe hing ein feiner, glänzender Faden von Englisch-Gras, das einem weißen Pferdehaare glich; daran war ein messingner Angelhaken mit einem kleinen Läppchen scharlachrothen Tuches befestigt, und damit angelte er Frösche. Mit der Vorsicht eines Wild beschleichenden Jägers spähte er, wo einer dieser Sumpfbewohner den grünen Kopf aus dem Wasser steckte; dann ließ er mit großer Geschicklichkeit die rothe Lockspeise auf der Oberfläche des Wassers hüpfen, und freute sich kindisch, wenn der betrogene Frosch,

im Sprunge zuschnappend, an der Angel hängen blieb. Eben war er so glücklich, einen gewaltig aufgeblasenen Helden seiner Gattung zu fangen.

„Kommen Sie, kommen Sie geschwind, Herr Sohn!" rief der heitere Greis, herzlich lachend; „sehen Sie nur, wie er zupft!"

Er hielt den zappelnden Frosch schwebend in der Luft. Das Thierchen faßte mit beiden Vorderfüßen, wie mit Händen, die Angelschnur und zupfte daran, nieder ziehend, um sich von dem schmerzenden Haken zu befreien. Diese possirlichen Anstrengungen ergötzten den alten Herrn.

„O, ich kenne diesen Burschen an dem aufgerissenen Maul; es ist einer der Vorsänger im Graben. Schon viermal habe ich ihn gefangen! Sie müssen ihn hören, wenn er sein Abendlied kackert; er hat eine gewaltig quakende Stimme; man unterscheidet sie eine Viertelstunde weit, und mitunter pfeift er mit den aufgeschlitzten Lippen, daß es eine Herzenslust ist! Sehen Sie, jetzt ist er müde; er läßt die Arme sinken. Na, ich muß dich nur wieder laufen lassen." Er zog die Angel

zurück, und mit zwei Sätzen war der Frosch wieder in seinem Element.

— „Der Fang ist heute wohl glücklich?“ fragte van Eernswaard gutmüthig.

„Ja, bei so schwüler Gewitterluft beißen sie am Abend gut. **A propos**, Herr Sohn, ich habe Sie früher erwartet und bin unzufrieden mit Ihnen.“

— „Wohl wegen Gertrude? Gewiß hat sie Ihnen erzählt; aber ich konnte nicht anders, auch früher nicht kommen; denn ich hatte Besuch.“

„Papperlapapp!“ schalt der Greis ernsthaft, „nicht allein die Frau Gertrude, sondern ein Mann, mein Enkel Edward, hat mir erzählt, daß Sie wie ein eigensinniges Kind nicht einmal erklären wollen, warum Sie Ihrem Sohne die Einwilligung zu einem Schritte versagen, der sein Glück, verstehen Sie, Herr Sohn, nicht das Ihrige, betrifft!“

— „Hören Sie mich, Vater, Ihnen kann ich Alles sagen,“ entschuldigte sich der gescholtene Mann bescheiden.

„Mir können Sie Alles sagen? Ihrem Sohne mußten Sie Alles sagen, mußten Alles anhören!

In so wichtiger Sache beruft sich kein billiger — kein vernünftiger Mann blos auf seinen Willen. Wenn Vernunft in Ihrem Willen ist, so können Sie ihn auch Ihrer Familie erklären. Aber Sie handelten unvernünftig und schämten sich, die eigene Unvernunft zu gestehen, und ließen, wie ein eigensinniger Haustyrann, die Ihrigen leiden, und glauben nun wohl gar noch recht zu haben? O, habe ich so lange gelebt, um dies an einem Manne, an meinem Sohne in Ihren gesetzten Jahren zu erleben!" Und so fuhr er unermüdlich fort, in langer Rede den, in gehorsamer Ehrerbietung zuhörenden Kaufherrn wie ein Kind zu schelten und ihm die Lehren der Vernunft und der Rechtschaffenheit zu predigen. Als der eifernde Greis endlich schwieg, sagte van Eernswaard:

„Hören Sie mich jetzt auch, Vater! dann werden Sie mir Recht geben. Diese Idola ist dasselbe unglückliche Kind, das die Italienerin Fortiletta hier gebar. Also meine Tochter und Edward's Schwester. Das weiß mein Sohn von mir; aber meiner Frau konnte ich es doch nicht sagen!"

— „Aber Ihren Sohn mußten Sie anhören, der Ihnen sagte, daß Sie im Irrthum sind. Mir hat er, als rechtschaffener Mann, die ganze Geschichte erklärt, und ich, Adrian Verkolyn, versichere Ihnen, daß diese Idola Ihre Tochter nicht ist.“

Der hohe Mann stand gebeugt, mit beiden Händen auf seinen Angelstock gestützt, und blickte scharf dem verwirrten Kaufherrn in die Augen.

„Idola's Mutter hat es mir aber selbst versichert, und wer oder wo könnte meine Tochter sonst sein?“

— „Also einer falschen Italienerin, die Sie so oft belogen, betrogen hat, glauben Sie mehr, wie Ihrem braven, ehrenfesten Sohne? Wo waren Ihre Sinne, Ihre Augen, Ihre Grundsätze? Haben die Leidenschaften noch immer Ihre Vernunft so umnebelt, daß Sie nicht bemerkten, wie diese Fortiletta ganz andere Gründe hatte, als die sie Ihnen vorzuschwatzen für gut fand, Ihnen glauben zu machen, diese Idola sei Ihre Tochter? Ja, die Leidenschaft machte Sie blind, sonst hätten Sie sehen müssen, daß diese Idola fünfundzwanzig Jahre alt sein müßte, wenn sie Ihre Tochter sein

soll; sie zählt deren aber achtzehn. Die Tochter der Fortiletta, welche hier geboren ward, habe ich selbst, ich allein mit diesen meinen Händen, damals bei der Abreise der Italienerin, von ihr fort genommen. Sie überließ mir das Kind mit Freuden und versprach, Ihnen niemals zu sagen, daß ich diese Enkelin — denn das ist sie mir — erziehen lasse. Ich verschwieg es Ihnen, um die Ruhe Ihrer Ehe nicht zu stören. Darauf baute die Italienerin ihren Plan und überredete Sie, Idola sei Ihre Tochter. Ich habe Ihre wirkliche Tochter bei dem Bauern Hendrick Zorg erziehen lassen und ihr bis auf diesen Tag Pension bezahlt. Sie lebt, ist glücklich verheirathet, hat Kinder. Wie kann also Idola, das eheliche Kind des Sängers Cantalini, Edward's Schwester sein?"

Van Eernswaard stand erstarrt. Er hatte Idola im Theater und nur im Costüme der gekrönten Vestalin gesehen, wo er ihre größere Jugend nicht wohl bemerken konnte. Ihm lebte eine andere Tochter, Enkel. Er hatte seinem Sohne, seiner Gattin hartes Unrecht gethan und Idola an Hooghuisen ver — Hier dachte er mit Entsetzen an

die Vermählung, welche vielleicht in diesem Augenblick auf der India vollzogen wurde. Er hatte das schuldlose Mädchen verrathen, seinen Sohn unglücklich gemacht! Der Gedanke, dies wo möglich noch zu verhindern, gab ihm seine ganze Thatkraft wieder; an einer Minute Zeitverlust hing vielleicht das Lebensglück zweier edlen, jugendlichen Menschen. Ohne ein Wort zu sagen, rannte er zu dem wartenden Wagen, befahl dem erstaunten Kutscher, sogleich eins der Pferde abzuspannen, und dem Bedienten, sich darauf zu werfen, im Carriere nach dem Wirthshause an der Pampusspitze zu jagen, sich von dort an Bord der India übersetzen zu lassen und an Sachtervanst den Befehl zu bringen, die Trauung der Italienerin auf keinen Fall geschehen zu lassen. Während der Kutscher gehorchte, schrieb van Eernswaard in sein Portefeuille die nöthigen Befehle an den Buchhalter, riß das Blatt aus und trieb den Bedienten, damit auf dem ungesattelten Pferde fort zu jagen. Der diensteifrige Bursche gehorchte und sprengte augenblicklich in sausendem Galopp auf dem muthigen Roß von dannen.

Mißbilligend das silberweiße Haupt schüttelnd, folgte Verkolyn langsam seinem Schwiegersohne, dessen ungestüme Hast ihm unerklärlich war und unziemlich dünkte.

„Sie glauben wohl, Herr Sohn, die Fehler, welche Sie unbedachtsam auslaufen ließen, im Galopp wieder einholen zu können? Das ausgestreute Unrecht wuchert gleich dem Unkrautsamen unter edlem Weizen; man erntet es hundertfältig mit der vergifteten köstlichen Frucht zurück. So befleckt ein Körnchen Unrecht den Lohn unserer edelsten Handlungen. Der Bursche wird die Folgen Ihres Unrechts nicht erjagen, doch sie vielleicht durch Ihre Hast vermehren. Bedachtsam, Herr Sohn, bedachtsam! Es scheint, guter Rath thut Ihnen Noth. Darf man wissen, was diese halsbrechende Eile bedeutet?“

— „Lassen Sie mich zuvor meine Gertrude beruhigen. Später, lieber Vater, erkläre ich Ihnen dann, warum ich den Bedienten so eilfertig an Baldus abschicken mußte,“ sagte van Eernswaard ausweichend; denn sein Stolz sträubte sich gegen das offene Bekenntniß seiner hinterlistigen

Pläne und eine so schwere Selbstanklage vor diesem strengen Richter. Er glaubte, daß sein Gegenbefehl noch zeitig genug die India erreichen werde, um das Unglück zu verhüten, und bis dahin, daß er darüber Gewißheit habe, wollte er die Qualen der Ungewißheit allein tragen.

„Mich dünkt," sagte Verkolyn bedächtig, „daß hier augenblickliche Erklärung gut wäre, und das Gute soll man nie aufschieben. Doch Versöhnung zwischen Eheleuten stiften, ist auch gut; ich will Sie nicht aufhalten. Kommen Sie, Herr Sohn!"

Die beiden stattlichen Herren schritten langsam in den, mit glänzend weißem, feinem Sande bestreuten Gängen, die sich zwischen zierlichen Blumenparkets schlängelten, dem Gartenhause zu. Als sie die Säulenhalle des Peristils betraten, blieb van Eernswaard zaudernd stehen.

„Haben Sie Gesellschaft? Mir däucht, ich höre den Flügel spielen."

— „Es wird Gertrude sein, die eins ihrer alten Lieder klimpert."

Doch die Töne einer glockenhellen Mädchenstimme drangen durch die geöffneten Spiegelfenster und

schwebten an dem Gewölbe der Säulenhalle; es waren Engelsboten, welche die verlorene Ruhe und den süßesten Frieden in die Seele des entzückt horchenden Vaters zurück brachten.

„Nun, Herr Sohn," fuhr der Großvater Verkolyn, selbstzufrieden lächelnd, fort, „warum jetzt mit einemmale so nachdenklich? Ja, ja, es ist wirklich Idola's liebe, süße Stimme, derselben Idola, die nicht Ihre Tochter ist und am Ende doch Ihre Tochter wird. Aber was ist hier zu staunen? Sie mußten ja vermuthen, Idola hier zu finden!"

— „Nichts weniger konnte ich vermuthen; ich glaubte sie fern auf der India und begreife nicht, wie sie hierher gekommen ist."

„Ei, ei, ei, nichts begreift sich doch leichter! Nach Tische holte Edward seine geliebte Idola in meinem Wagen hierher. Was hätte sie auf der India zu suchen?"

— „Was sie zu finden gewiß nicht erwartet hätte! Ich erkläre Ihnen das später. Jetzt muß ich zuerst das junge Paar beruhigen und meine Gertrude versöhnen."

Mit den letzten Worten öffnete er die hohe polirte Flügelthüre eines, in altväterischem Geschmack kostbar meublirten Zimmers. Die Wände bekleideten prächtige Gobelins, die an der Decke von einem breiten, vergoldeten Arabeskensims eingefaßt und mit den weißen Lambris durch eine schmale Goldleiste verbunden waren. Zu den Mosaik-Verzierungen des glänzend gebohnten Fußbodens hatte man die kostbarsten Hölzer Ostindiens verwendet, während die schweren Meubles nur aus einfachem, schwarzbraunem Mahagoni, mit grünem Corduan gepolstert, bestanden. Vorhänge von dunkelgrünem Sammet und ein ungewöhnlich großer Spiegel, in der Wand über dem weißmarmornen Kamin eingelassen, vollendeten das Wohnzimmer des holländischen Gartenhauses.

Edward saß am Flügel und begleitete Idola's Gesang. Beide hatten sich seit einigen Stunden vergebens bemüht, der Mutter sorgenvolles Antlitz aufzuheitern. Der in ihrem Herzen fremde Kummer wich sogar nicht vor Idola's neuer, lieblicher Erscheinung. Die Liebenden riefen endlich die Kunst zu Hilfe, indem sie durch heitere Musik den fin-

stern Gram aus der mütterlichen Brust zu scheuchen suchten. Gertrude saß, ihrer Gewohnheit nach, am Fenster und blickte trübselig hinaus in den lachenden Blumengarten. Ehe noch Idola's Gesang ihr Ohr berührte, hatte sie ihren Eheherrn schon im Garten wahrgenommen. Wie sie ihn endlich langsam dem Hause zuschreiten sah, schlug ihr Herz hoch in ängstlicher Erwartung, und diese stürmischen Empfindungen verschlossen ihr Gemüth vor den süßen Eindrücken der Musik.

Bei dem Eintritte der beiden Väter verstummte die Musik. Gertrude erhob sich nicht. Die Eiskruste unverdienter Mißhandlung lag auf ihrem gekränkten Gefühl und gab ihrem weichen Sinne eine leichte Rinde starren, kalten Trotzes, der jedoch, wie ein Nachtreif in warmer Maisonne, leicht vor den herzlichen Worten und dem warmen Tone ihres Eheherrn schmolz. Er ging, ohne die Liebenden zu beachten, zu ihr, und indem er ihre beiden Hände ergriff, sprach er bittend:

„Mutter Gertrude, ich habe Dir sehr weh und hartes Unrecht gethan. Es geschah in schwerem

Irrthume. Vergieb mir das. Ich meinte es gut; laß Du es jetzt auch wieder gut sein."

Es war das erstemal in ihrer langen, ungetrübten Ehe, daß der Gatte, ein Unrecht abbittend, vor ihr stand; und daß der strenge Mann dies in Gegenwart ihres Vaters und ihres Kindes that, dies zerknirschte ihr gekränktes Gefühl und löste ihre kalte Zurückhaltung in einen heißen Thränenstrom auf, der überfluthend aus ihren Augen brach. Sie sprang auf, und beide Arme um den Nacken des Gatten schlingend, barg sie das Antlitz an seiner starken Brust und schluchzte:

— „Nicht so, Erhard, sprich nicht so zu mir! Es war ja meine Schuld, mein Ungestüm — wie hätte ich sonst lieblos, Arges von meinem guten Erhard denken können!"

Der gerührte und über den besiegten Starrsinn seines Schwiegersohnes vergnügte Großvater Verkolyn unterbrach die Rührung dieser Scene, indem er Idola und Edward vor den Vater führte und um dessen Verzeihung und Segen für den Bund dieser kindlichen Herzen bat, die Beide bewiesen

hatten, daß sie ihrer Liebe und ihren Schwüren ewig treu sein würden.

Wenn auch der Millionär van Eernswaard in anderen Verhältnissen vielleicht Anstand genommen hätte, seinen Sohn mit einer Künstlerin zu verbinden, so wurde doch hier seine Einwilligung zu einem Mittel, die Ruhe seines eigenen Gewissens und den Frieden seines Hauses wieder herzustellen; wie hätte er da nicht mit freudiger Zuvorkommenheit in das Glück seines Sohnes willigen sollen.

In diesen frohen Stimmungen saß die glückliche Familie noch beisammen, als das Gewitter, dessen ganzer Heftigkeit der arme Baldus Preis gegeben war, bereits ausgetobt hatte. Die Nacht war schon lange herauf gestiegen, und noch immer wartete van Eernswaard mit steigender Besorgniß seines rückkehrenden, reitenden Boten. Da fuhr endlich ein schwerer Bauernwagen langsam bei dem Gartenhause vor, und gleich darauf trat der alte Sachtervanst, von Angst, Kummer und Sturmwetter ganz zerrissen und von Regen triefend, in das Zimmer. Die Locken seiner Perrücke hingen vom Winde zerzaust um das todtbleiche Antlitz des

zitternden Greises, und die Form seines kleinen dreieckigen Hutes, den er mit dem gewohnten höflichen Anstand in der Hand hielt, war nicht mehr zu erkennen.

Bei diesem Anblick eilten Alle mit zärtlicher Sorge dem alten, treuen Diener zu Hilfe, und nicht eher dachte man an die Befriedigung der eigenen Neubegierde, bis der gute Baldus aus des Hausherrn Garderobe und Küche sich trocken gekleidet und erfrischt hatte. Dann erst erzählte er umständlich der hoch aufhorchenden Familie die merkwürdige Vermählung auf der India, und so sehr auch van Eernswaard den überlisteten Freund Hooghuisen bedauern mochte, so konnte er doch nicht umhin, recht herzlich über die Verwechselung zu lachen, und der verständige Großvater Verkolyn meinte, daß jenes intriguante Paar eben so für einander geschaffen sei, als das glückliche Brautpaar Edward und Idola.

Die Fortsetzung folgt im zweiten Bande.

Neue Romane.

Im Verlage von Joh. Urban Kern in Breslau sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lese-Zirkel für höhere deutsche Belletristik. 1.—5. Band. Inhalt:

1.—3. Band. **Ring, Max,** Der große Kurfürst und der Schöppenmeister. Historischer Roman aus Preußens Vergangenheit. 3 Bde. 8. Velinp. geh. 1 Rtlr. 24 Sgr.

4. u. 5. Band. **Merx, E.,** Philine. Ein Roman in 2 Bdn. 8. Velinp. geh. 1 Rtl. 6 Sgr.

Unter obigem Sammel-Titel beabsichtige ich, nach und nach eine Auswahl gediegener deutscher Original-Romane zu einem möglichst billigen Preise zu bringen, so daß deren baldige Anschaffung auch allen kleineren Bibliotheken möglich ist, während seither nur zu oft die hohen Preise der Original-Romane Ursache wurden, daß kleinere Leih-Bibliotheken davon abstrahiren und sich blos auf die Anschaffung der billigen Uebersetzungs-Bibliotheken beschränken mußten.

Elegante Miniatur-Ausgaben:

Düringsfeld, Ida von, Böhmische Rosen. Czechische Volkslieder ins Deutsche übersetzt. 12 Bogen. Miniatur-Format. geh. 27 Sgr.

— Dasselbe eleg. geb. mit Goldschnitt. 1 Rtlr. 12 Sgr.

Es ist dies die erste umfangreichere Sammlung czechischer Volkslieder, die in deutscher Sprache erscheinen.

Düringsfeld, Ida von, Für Dich! Buch der Lieder. 16 Bogen. Miniatur-Format. elegant mit Goldschnitt geb. à 1 Rthlr. 24 Sgr.

Eines der elegantesten und passendsten Toiletten-Geschenke für Damen.

Geiger, Dr. Abrah., Divan des Kastiliers Abu'l-Hassan Juda ha-Levi. Nebst dessen Biographie und Anmerkungen. Miniatur-Format. 16. 12 Bogen. geh. 25 Sgr.

— Dasselbe eleg. mit Goldschnitt geb. 1 Rtlr. 10 Sgr.

Druck von F. W. Lachmann in Militsch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tesche, Walter

Schilderungen aus Holland von Walter Tesche In zwei Bänden

Bd.: 1

Breslau 1852

P.o.germ. 1917 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10126128-2